WOLFGANG KNAUFT

Galens Berliner Jahre

Aus Münster ins „Zentrum des neuen Heidentums"

Als der achtundzwanzigjährige Domvikar Clemens August Graf von Galen (1878-1946) sein neues Anstellungsdekret mit dem Datum des 23. April 1906 in den Händen hielt, waren die Würfel für seine Zukunft gefallen. Er war zum Kaplan an der Pfarrei St. Matthias[1] in Berlin bestellt. Ein einschneidender, gesellschaftlicher und religiöser Klimawechsel stand ihm bevor. Schon drei Jahre nach seiner Priesterweihe musste er von der traditionsbewussten Bischofsstadt Münster Abschied nehmen, von der Nähe seines geschätzten Onkels, des Weihbischofs Max Gereon von Galen, vom gewohnten katholischen Mutterboden seiner Heimat und einem volkskirchlichen Milieu. Als Mitglied der Zentrumspartei, die in der westfälischen Heimat Ansehen und politischen Einfluss besaß, fand er sich in einer anonymen „roten" Gesellschaft wieder. Hier war alles anders, als es der etwas schwerfällige, zurückhaltende Oldenburger gewohnt war. Im Elternhaus auf der Burg Dinklage hatte er „als kostbarstes Erbe einen unerschütterlichen, festen katholischen Glauben und Liebe zur heiligen Kirche" empfangen, zugleich auch „eine durchweg ernste Lebensauffassung und ein ungewöhnliches Maß an Interesse und Verständnis für Fragen des öffentlichen Lebens, für die Freuden und Leiden der Kirche, das Wohl und Wehe des Volkes, der Heimat und des Vaterlandes", wie er selbst später schrieb. Verständlich, dass er in der Spreemetropole das „Zentrum des neuen Heidentums" sah, in dem wohl oder übel die „Schwingungen der modernen Zeit" mitzuempfinden seien.[2]

---

[1] St.-Matthias-Kirche am Winterfeldtplatz ergänzte die längst zu klein gewordene St.-Matthias-Kirche in der Potsdamer Straße 37, heute Nr. 94, die 1868 benediziert wurde. Unter Pfarrer Galen wurde diese Kirche 1921 seelsorglich selbständig und erhielt den Namen St.-Ludgerus-Kirche. Die Grundsteinlegung der St.-Matthias-Kirche erfolgte am 23. Oktober 1893 durch Delegat Joseph Jahnel, die Konsekration durch den Breslauer Fürstbischof Kardinal Kopp am 24. Oktober 1895. Mit einer Fläche von 1483 qm zählt das Schöneberger Gotteshaus zu den größten katholischen Kirchen Berlins. Für den Bau und die Ausstattung gingen zahlreiche Spenden ein, darunter 30 000 Mark von Kaiser Wilhelm II. (JOSEF SCHÜTTE, Auftrag und Weg. 100 Jahre Priester aus der Diözese Münster in Berlin. Berlin, 1968, S. 36)

[2] Clemens August Graf von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 6. August 1926 (BAM, Sammlung Kardinal von Galen, A 9). Der überwiegende Teil der im Folgenden verwendeten Galen-Briefe befindet sich im Bistumsarchiv Münster (BAM), Sammlung Kardinal von Galen, und im Land-



Die St. Matthias-Kirche mit Winterfeldtplatz 1905

Berlin am Anfang des 20. Jahrhunderts: das war die Residenzstadt des wilhelminischen Reiches, der Hof Kaiser Wilhelms II. und der Sitz der Reichs- und preußischen Ministerien. Es war die Zeit, in der Wilhelm II. dem Deutschen Reich einen „Platz an der Sonne" sichern wollte. Seine Großmachtpolitik, die sich nur auf das Bündnis mit der innerlich labilen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn stützen konnte, führte zum Wettrüsten, besonders im Flottenbau. Diese Politik manövrierte das Kaiserreich mehr und mehr in die Isolation. Gleichzeitig bildete sich mit der Allianz der anderen europäischen Großmächte zunehmender Argwohn gegenüber dem Deutschen Reich.

---

schaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. Nachlass Franz Graf von Galen. Einige Briefe sind veröffentlicht bei: JOACHIM KUROPKA (Hrsg.), Streitfall Galen. Studien und Dokumente, Münster 2007, S. 385-492, weitere auszugsweise bereits bei: MAX BIERBAUM, Nicht Lob noch Furcht. Das Leben des Kardinals von Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, Münster 1955.

Die Reichshauptstadt, damals die bevölkerungsreichste Stadt Mitteleuropas und die bedeutendste Industriestadt des Kaiserreiches, erhielt durch die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen gewaltigen Wachstumsschub. Die Fabrikkomplexe schossen wie Pilze aus dem märkischen Sand. Der Gründerboom der Kaiserstadt verwandelte Berlin in den größten Industriestandort des Reiches. Die Firma Borsig und der Firmenkomplex Siemens und Halske wurden Markenzeichen deutscher Wertarbeit. Die Schering-AG und die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft (AEG) schufen Tausende von Arbeitsplätzen und verstärkten den Berliner Wirtschaftsfaktor.

Die Spreemetropole hatte sich zu einer Weltstadt mit kaiserlichem Glanz und Gloria, aber auch mit düsteren sozialen Schattenseiten entwickelt. Sie war alles andere als gesellschaftlich und politisch homogen, geschweige denn volkskirchlich katholisch. Was eine Uniform vermochte, bewies am 16. Oktober 1906, also wenige Monate nach Galens Ankunft, der Fall des „Hauptmanns von Köpenick". Obwohl sogar der Kaiser über diese „Köpenickiade" lachte, beleuchtete dieses Bravourstück doch, welches gesellschaftliche Ansehen das Militär in der wilhelminischen Gesellschaft besaß. In einer Uniform war die Staatsmacht präsent.

Reichskanzler Otto von Bismarck hatte bis zu seinem Rücktritt 1890 die Linksdemokraten und die an Marx und Engels ausgerichteten Sozialdemokraten als „Reichsfeinde" und „vaterlandslose Gesellen" diffamiert. Männer wie der Mediziner Rudolf Virchow von der Deutschen Fortschrittspartei, der Historiker Theodor Mommsen und der verdienstvolle Berliner Oberbürgermeister Max von Forckenbeck zählten zu dieser linksliberalen Opposition. Mommsen war es dann auch, der im „Berliner Antisemitismusstreit" seinem Fachkollegen Heinrich von Treitschke heftig widersprach. Treitschke krönte sein weit verbreitetes antisemitisches Gedankengut mit dem verhängnisvollen Urteil „die Juden unser Unglück". Die Langzeitwirkung dieser These war damals noch nicht absehbar. Der protestantische Hofprediger Adolf Stöcker, der in der evangelischen Stadtmission ein großes Arbeitsfeld hatte – zwei Drittel der Arbeiterschaft besuchten nicht mehr die evangelischen Gottesdienste, mehr als die Hälfte der Kinder wurde nicht mehr getauft –, polemisierte gleichfalls heftig gegen die jüdische Überfremdung. Der einflussreiche Domprediger goss viel Öl in das Feuer antisemitischer Vorurteile, die in manchen bürgerlichen Kreisen ein erhebliches Echo fanden.

Bismarcks „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" versuchte im Jahre 1878, das marxistische Gedankengut zurückzudrängen. Aber die soziale Notlage sorgte dafür, dass die Arbeiterschaft weiter klassenkämpferischen Ideen anhing, die von August Bebel, Eduard Bernstein, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg weitergetragen wurden. Für Wilhelm I. und für Bismarck zählten Liberale und Sozialisten alle samt und sonders zum Feindbild der verhassten Opposition. Die Zentrumsanhänger galten seit dem Kulturkampf bei ihm ohnehin als ultramontan und nur bedingt staatstreu. Das

Zentrum galt als „Sammelbecken der Reichsfeinde". Bismarcks parlamentarischer Antipode Ludwig Windthorst hatte ihm im Reichstag so manche heiße, unangenehme Debatte geliefert.

Die sozialen Probleme der aus den Nähten platzenden Millionenstadt brachten am Ausgang des 19. Jahrhunderts den linken und rechten Sozialdemokraten erheblichen Zulauf. Es waren großenteils ärmere Bevölkerungsschichten, die an die Spree strömten und hier den Schmelztiegel der Stadt vergrößerten. Die Sozialistengesetze wurden zwar 1890 von Wilhelm II. aufgehoben, aber die erhoffte Aussöhnung mit der Arbeiterschaft blieb aus. Die soziale Frage brannte auf den Nägeln. Die katholische Kirche konnte auf die päpstliche Sozialenzyklika von Leo XIII. „Rerum novarum" aus dem Jahre 1891 verweisen, die wegweisende Antworten auf die soziale Frage enthielt. Aber mit bedrucktem Papier ließen sich die brennenden Probleme der Berliner Arbeiterschaft und der Arbeitslosen schwerlich lösen. Engagierte Menschen waren gefragt.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts strömten Hunderttausende an die Spree, darunter viele Katholiken aus Schlesien, Ost- und Westpreußen, von denen letztere nicht selten besser polnisch als deutsch sprachen. Die stürmische Industrialisierung wirkte geradezu magnetisch. Menschen aus den kargen Dörfern und Kleinstädten der näheren und weiteren Umgebung lockte der soziale Aufstieg. Mit Mobilität und unternehmerischem Schwung konnte man es „schaffen". Arbeiter, Dienstboten, Handwerker und Gewerbetreibende bildeten die Mehrzahl. Die Intelligenzschicht war dünn, der Mittelstand kaum vertreten. Wer das heimatliche Dorf oder die heimatliche Kleinstadt verließ, suchte ein Stückchen bessere Zukunft in der anonymen Millionenstadt. Der große Dienstleistungssektor der Hauptstadt verstärkte noch diesen Trend. Der Zustrom aus anderen deutschen Landesteilen stieg so rasch, dass bald die Millionen-Grenze der Einwohner überschritten war. Nach dem Deutsch- Französischen Krieg 1871 hatte Berlin erst rund 827.000 Einwohner, und am Ende des Ersten Weltkrieges war diese Zahl bereits auf rund 3,8 Millionen gestiegen. Besonders rasant nahmen einzelne Gemeinden zu, wie Charlottenburg, Neukölln und Schöneberg. Sie erreichten bald die Hunderttausendgrenze, also die Größenordnung einer deutschen Großstadt. Schöneberg zählte 1871 erst 4.555 Bewohner, aber nach dem Ersten Weltkrieg bereits 175.000.

Überall entstanden Wohnblöcke in der Architektur der „Gründerzeit", oft mit hochherrschaftlichen Vorderhäusern, eigenen Dienstboteneingängen und düsteren Hinterhöfen. Im Wedding brachte es die Ackerstraße mit ihren Mietskasernen bis auf fünf Hinterhöfe für knapp 2.000 Personen. „Mit einer Wohnung kann man einen Menschen erschlagen", formulierte der Maler Heinrich Zille aus den Erfahrungen seines „Milljöhs". Auch in Teilen Schönebergs konnte er viele Motive für seine berühmten sozialkritischen Fotografien, Graphiken, Illustrationen und Zeichnungen finden. Hier gab es ebenfalls jugendstilgeschmückte stolze Fassaden von Vorderhäusern und lichtlose, unansehnliche Hinterhöfe, in denen Kinder spielen mussten.

Kaplan in St. Matthias 1906 - 1911

Als der junge Münsteraner Domvikar Clemens August Graf von Galen das Anstellungsdekret als Kaplan an der Berliner Pfarrei St. Matthias bekam, war es inzwischen Tradition geworden, dass diese Pfarrgemeinde immer von Geistlichen aus dem Bistum Münster besetzt wurde. Kirchenrechtlich gehörten die Pfarreien Berlin zum Delegaturbezirk für Brandenburg und Pommern, der dem Fürstbischof von Breslau unterstand. Als Galen nach Berlin kam, residierte in der Odermetropole Fürstbischof Georg Kardinal Kopp (1837-1914), der als Mitglied des Preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit an der Beilegung des unseligen Bismarckschen Kulturkampfes beteiligt war.

Die Reichshauptstadt Berlin sollte für 23 Jahre Galens pastorales Wirkungsfeld werden. Ein Jahr zuvor erst war der protestantische Berliner Dom nach zehnjähriger Bauzeit in Anwesenheit des Kaisers eingeweiht worden, ein repräsentativer Prunkbau, der das konfessionelle Selbstbewusstsein der mehrheitlich protestantischen Berliner noch verstärkte. Die Berliner Katholiken befanden sich nach dem Umbruch durch die Reformation in einer Diasporasituation, die sich von Jahr zu Jahr durch Zuwanderer aus allen deutschen Landen noch mehr verschärft hatte. Denn nur etwa 40 Prozent der Einwohner der Spreemetropole stammten aus Berlin, dreizehn Prozent kamen aus Schlesien und Pommern, neunzehn Prozent aus katholischen Gebieten Ost- und Westpreußens, von denen ein Teil polnischsprachlich war. Nur 2,5 Prozent der Berliner waren aus den im Westen Deutschlands gelegenen Landesteilen zugewandert.

Die St.-Matthias-Gemeinde umfasste Anfang des 20. Jahrhunderts den ganzen Stadtteil Schöneberg. Er war seit 1871 in etwa drei Jahrzehnten von 4.555 auf 141.010 Einwohner angewachsen. Die Pfarrgemeinde zählte etwa 25.000 Gläubige. Jeder Pfarrer, dem drei Kapläne zur Seite standen, war mit einer derartigen Mammutgemeinde eigentlich überfordert. Eine pfarrliche Neugliederung war vordringlich. Ein erster Schritt war der pastorale Aufbau einer Gemeinde auf der „Insel" Schöneberg, dem Gebiet zwischen den S-Bahnlinien zum Potsdamer und zum Anhalter Bahnhof.

Politisch galt die Reichshauptstadt Anfang des 20. Jahrhunderts als „rot" und als Hauptstadt der deutschen Arbeiterbewegung. „Berlin gehört uns", proklamierten die Sozialdemokraten selbstbewusst, mussten aber hinnehmen, dass ihr linker Flügel seit 1905 unter Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg eine radikale Opposition gebildet hatte. Bei der Stadtverordnetenwahl im Jahre 1919 erhielten die inzwischen gespaltenen Sozialdemokraten von insgesamt 144 Sitzen des Abgeordnetenhauses 93 Mandate, das Zentrum dagegen nur acht.

Graf Galen kam in eine protestantisch geprägte Großstadt. Berlin war damals einerseits nach München und Köln die Stadt mit der drittstärksten katholischen Einwohnerzahl in Deutschland. Andererseits fehlten dem Berliner Katholizismus die Wurzeln einer langen Tradition. Schon Galens Großonkel, Freiherr Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877), der spätere Sozialbischof von

Mainz, hatte als Propst von St. Hedwig[3] im Jahre 1849 das Berliner Diasporapflaster kennen lernen müssen. Die Aufbauphase des katholischen Lebens wurde nicht zuletzt durch den Kulturkampf stark gebremst.

Der Berliner Katholizismus hatte an der Schwelle zum 20. Jahrhundert kein einheitlich geprägtes Gesicht. Das hatte historische Gründe. Mit der Reformation in Berlin und Brandenburg war alles katholische Leben erloschen. Ein legaler Neuanfang sollte erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch den Bau von St. Hedwig einsetzen. St. Hedwig – „die Kirche der Berliner Katholiken", wie ihre früheste Bezeichnung lautete, war wesentlich das Ergebnis politischer und diplomatischer Überlegungen. Der aufgeklärt-freigeistige Hohenzollernkönig Friedrich II., dem ursprünglich ein Pantheon für alle Religionen vorgeschwebt hatte, setzte also weniger ein Zeichen der Religionsfreiheit. Vielmehr gab er aus handfesten politischen Motiven grünes Licht für den Repräsentationsbau. Hätten nicht halb Europa und sogar Papst Benedikt XIV. ausgiebig finanziell mitgeholfen, wäre die Einweihung 1773 kaum zustande gekommen. Denn nur mit der Baustelle und den Baumaterialien war der große Bau nicht zu erstellen.

St. Hedwig am damaligen Kaiser-Franz-Josef-Platz wurde Ende des 18. Jahrhunderts Mutterpfarrei für alle späteren Kirchen der Stadt. Sie ist also Urpfarrei des katholischen Berlins. 1912, als bereits mehrere Tochterpfarreien abgetrennt waren, zählte die Gemeinde von St. Hedwig immer noch 28.805 Mitglieder. Eine ähnliche Seelenzahl hatten auch andere, in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründete „Ur-Gemeinden" wie St. Michael oder St. Sebastian. Die Kirche St. Michael wurde 1861 konsekrierte. Die Gemeinde zählte damals 22.000 Gläubige. Es war schwerste pastorale Pionierarbeit für die beiden Seelsorger der ausgedehnten Pfarrei. Die im Laufe der Jahre abgetrennten Gemeinden St. Clara in Neukölln, Liebfrauen und St. Johannes in Kreuzberg lassen ermessen, wie großflächig das Territorium dieser Urgemeinde im Berliner Südosten zunächst war. Sie spiegelten die rasante Bevölkerungsentwicklung der Stadt wider.

Die katholischen Zuwanderer aus Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen brachten viel religiöses Traditionsgut mit. Ob sie ihren Glauben in der Diaspora der anonymen Weltstadt Berlin bewahrten oder ob sie in der ersten oder zweiten Generation die kirchliche Identität oder sogar ihren überlieferten Glauben verloren, hing nicht allein vom Angebot der Sonntagsgottesdienste ab, sondern mehr noch von der Weitergabe des Glaubens durch eine katholische Erziehung. Es ist kein Zufall, dass katholische Schulen und katholische Krankenhäuser im 19. Jahrhundert parallel zum Aufbau der Pfarrstrukturen gegründet wurden. Schon 1764 wurde die St.-Hedwig-Pfarrschule als erste katholische Schule nach der Reformation in Berlin gegründet. Sozial schlecht gestellten El-

[3] Seit Errichtung der Delegatur Brandenburg und Pommern im Jahre 1821 stand der jeweilige Fürstbischöfliche Propst bei St. Hedwig in Berlin an der Spitze des Delegaturbezirkes, der dem Fürstbischof von Breslau unterstand.

tern wurde das Schulgeld erlassen. Kollekten und Spenden sorgten für den bescheidenen Schulbetrieb in gemieteten Räumen. Erst 1799 konnte hinter der Hedwigskirche ein Schulgebäude errichtet werden, das später zur Propstei ausgebaut wurde.

Wie stark der Wille war, die Weitergabe des Glaubens durch eine katholische Schule zu fördern, beweist das Intermezzo eines Berliner „Jesuitengymnasiums" am Anfang des 19. Jahrhunderts. 1802 errichtete die vermögende Witwe des Obersten Zegelin ein Internat für katholische Schüler. Als Lehrer wurden drei Angehörige des damals aufgelösten Jesuitenordens angestellt. Die „Zegelinsche Anstalt" erhielt die staatliche Genehmigung. Die Witwe unterstützte die Schule jährlich mit 1000 Talern. Als die tatkräftige Frau das Internat dann ganz in die Hände der Jesuiten geben wollte, lehnte die Regierung allerdings ab. Das erste „Jesuitengymnasium" blieb Episode. Ganz anders die Gründung des St.-Hedwig-Krankenhauses in der Großen Hamburger Straße. Dieses erste katholische Krankenhaus in Berlin, geleitet von den Borromäerinnen, wurde über die Zeiten ein allseits geschätzter Ort der Diakonie.

Berliner Katholizismus - die große Stunde der Laien

Der Berliner Katholizismus an der Schwelle des 20. Jahrhunderts – das waren nicht nur die Pröpste von St. Hedwig und nicht nur die Pioniergenerationen zumeist aus Schlesien stammender Pfarrer. Das waren in erster Linie engagierte Laien und ein dichtes Netz aus katholischen Vereinen, Verbänden und Organisationen. Berliner Katholizismus war großenteils Vereinskatholizismus. Man wusste voneinander durch die katholische Tagespresse. Aktive Katholiken lasen selbstverständlich die „Germania" oder die „Märkische Volkszeitung". Denn politisch war man an der Zentrumspartei orientiert. Die „Sozis" gehörten zum Feindbild. Einerseits setzte man sich dabei mit der religionskritischen Ideologie des Marxismus auseinander, andererseits wurde die staatsbürgerliche Treue betont. Bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen 1919, 1920 und 1921 errang das Zentrum allerdings immer nur acht Sitze oder rund drei Prozent der Stimmen. In der Schöneberger Bezirksversammlung erhielt das Zentrum von 1919 – 1933 von 60 Sitzen nur jeweils zwischen zwei und vier Mandate. Die Zentrumspartei hatte zwar im Rheinland und besonders in Baden und Württemberg seine Hochburgen, aber niemals in der Berliner Diaspora.

Zur Pioniergeneration katholischer Laien, die als Miterbauer des Berliner Katholizismus gelten, zählte auch der Geheime Oberregierungsrat und Ministerial-Direktor Dr. Matthias Aulike, ein weltoffener Laie alter Schule aus dem Münsterland. Seine Initiative begründete die Tradition, dass die Pfarrgemeinde St. Matthias immer von Geistlichen aus dem Bistum Münster besetzt wurde. Diese Gemeinde in Berlin W 30 umfasste Anfang des 20. Jahrhunderts flächenmäßig ganz Schöneberg, die Stadt „vor den Toren Berlins". Im Süden reichte das Pfarrgebiet von St. Matthias an den Stadtring der S-Bahn. Im Westen lag die Grenze nördlich des Kurfürstendammes in der Mittelachse der Kurfürsten- und Ansba-

cher Straße. Im Norden und Osten bildeten der Landwehrkanal und die Gleisanlagen, die zum Anhalter Bahnhof führten, die Grenze. Ein schon damals dicht bewohntes Gebiet, das erst durch den Zweiten Weltkrieg ein anderes Gesicht erhalten sollte. Mittelpunkt der Gemeinde ist seit 1895 die Kirche St. Matthias an der Südseite des Winterfeldtplatzes. St. Matthias zählte etwa 25.000 Gläubige[4]. Unter Leitung von Pfarrer Augustin Dierken hatte sich ein reges Gemeindeleben entfaltet. Der junge Graf Galen kam 1906 also in eine pastoral lebendige Pfarrei. Propst Dr. Karl Kleineidam[5] ernannte ihn zusätzlich zu seiner Kaplansstelle zum Präses des Katholischen Gesellenvereins Berlin Central. Zu Galens Mitkaplänen zählte auch der gleichfalls aus Münster stammende Heinrich Heufers.[6]

Galen war ein eifriger Briefschreiber, der seit seiner Internatszeit regelmäßig vor allem mit seiner Mutter und anderen Familienmitgliedern zu korrespondieren pflegte. Wenn Briefe geschriebene Unterhaltungen sein können, dann waren Galens Briefe stets verbunden mit Selbstmitteilungen und Bekenntnischarakter. „Die eigentliche Seelsorgsarbeit macht mir viel Freude, obgleich man ständig Enttäuschungen erlebt", schrieb er seiner Mutter Elisabeth, geb. Reichsgräfin von Spee. Verschiedene Leute weigerten sich, ihre Kinder taufen zu lassen. Schwieriger sei es jedoch mit dem Gesellenverein, später bekannt als Kolpingfamilie. „Menschlich gesprochen geht da meine Aufgabe über meine Kraft", bekannte der junge Präses. „Die meiste Arbeit wird der notwendige Neubau des Gesellenhauses im nächsten Jahr machen", schrieb Galen seiner Mutter, fügte aber hinzu: „Zum Glück muss und wird stiftungsgemäß der Propst von St. Hedwig, der sich sehr dafür interessiert, die Hauptverantwortung übernehmen."

Von Anfang an war Galen auch in Berlin ein kritischer Beobachter der kirchlichen und politischen Szene der Stadt, wenngleich in seinem Urteil die Nachwehen des zurückliegenden Kulturkampfes und des von päpstlichen Enzykliken verstärkten Feindbildes des Liberalismus und des Sozialismus eine etwas übertriebene Rolle spielten. So schrieb er im Advent 1906: „Ich glaube, dass bald der Augenblick kommt, wo der konservative orthodoxe Protestantismus zusammenbricht, und dann braucht nur mehr ein ‚liberaler' Minister zu kommen: dann haben wir den Kulturkampf wie in Frankreich: Trennung von Kirche und Staat. Hier agitieren jetzt die Sozialdemokraten von Haus zu Haus für den Aus-

[4] Nach dem Amtlichen Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur von 1912 betrug die Katholikenzahl im Jahre 1910, einschließlich Militär, 28 619 Gläubige.

[5] Karl Kleineidam (1848-1924), 1874 Priesterweihe, während des Kulturkampfes 1875-1884 in der Diözese Clifton/England tätig, 1887 Pfarrer in Charlottenburg, 1905 Propst bei St. Hedwig und Delegat der Fürstbischöflichen Delegatur in Berlin, 1920 resignierte er aus Gesundheitsgründen.

[6] Heinrich Heufers (1880-1945), gemeinsam mit Graf Galen 1904 in Münster zum Priester geweiht, wurde 1931 Domkapitular bei St. Hedwig in Berlin. 1933 wurde er zum Bischof von Münster gewählt, verzichtete aber aus Gesundheitsgründen. 1937 verzichtete er auch auf seine Ernennung zum Generalvikar von Berlin.

tritt aus der Kirche, leider mit erschreckenden Erfolg."[7] Die französische Gesetzgebung eines konsequenten Laizismus von 1905 stand dem jungen Kaplan in St. Matthias offenbar als bedrohliche Gefahr vor Augen.

Galen war zusammen mit seinen zwei Mitkaplänen von früh bis spät abends in die Grundpastoral der Gemeinde eingebunden: Feier der heiligen Messe, Predigt, Beichthören, Religionsunterricht, Krankenpastoral, Beerdigungen und Hausbesuche. Er zelebrierte fast immer die Frühmesse um 6 Uhr, um bereits um 7 Uhr im Gymnasium Religionsunterricht zu geben. Das plötzliche Untertauchen eines Mitkaplans und dessen Amtsniederlegung traf ihn innerlich schwer. Denn unempfindlich für Frustrationen und Enttäuschungen war der äußerlich stabile, hünenhafte junge Graf nicht. Als sein früherer Kaplan und Beichtvater Heinrich Holstein von Schwermut und Pessimismus geplagt war, wollte er ihm neuen Mut machen und bekannte dazu ganz offen: „Du weißt, wie kleinmütig und verzagt ich manchmal in Zeiten des Dunkels und der Mutlosigkeit bin." Daher stünde es ihm schlecht an, andere zum fröhlichen Gottvertrauen zu ermahnen. „Es gibt Stunden, wo man diese Fröhlichkeit einfach nicht schaffen kann."[8]

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts besaß das Presseapostolat[9] in der Seelsorge noch einen hohen Stellenwert. Das gedruckte Wort war die „zweite Kanzel" und bildete ein unverzichtbares Kommunikationsmittel. Pfarrer Dierken organisierte 1906 die erste eigene kirchliche Gemeinde-Zeitung in Deutschland, das „St.-Matthias-Blatt". Es erschien bis 1923 zunächst an jedem zweiten Sonntag und dann jeden Sonntag mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren „in Redaktion und Verlag des H. Pfarrers Dierken". In den ersten Jahren wurde die mit Anzeigen finanzierte Zeitung gratis an der Kirchtür verteilt, später zum vierteljährlichen Bezugspreis von einer Mark verkauft. „Es ist von besonderer Bedeutung für jeden Katholiken, dass er regelmäßig eine katholische Zeitung liest... Wer bis jetzt noch keine katholische Zeitung hält, möge noch heute eine solche bestellen", war von der Schöneberger Kanzel zu hören.[10] Als 1924 das „Katholische Kirchenblatt" erschien, wurde das St.-Matthias-Blatt Teil des Kirchenblattes mit eigener Kopfleiste für Pfarrnachrichten.[11]

---

[7] C. A. von Galen, Brief an die Schwester Paula (Ordensname Ursula) vom 16. Dezember 1906, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 7.

[8] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 6. April 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[9] Im „St.-Matthias-Blatt" findet sich wiederholt die Aufforderung: „Katholiken Berlins und der Vororte. Haltet Eure Zeitungen!" Genannt wurden die Tageszeitungen Germania und Märkische Volkszeitung und die illustrierte Wochenschrift Die Welt.

[10] Publicandum (Kanzelvermeldung) vom 26. Dezember 1918.

[11] Unter dem Großstadtseelsorger Dr. Carl Sonnenschein (1876-1929) erlebte das Kirchenblatt der Delegatur eine weit über Berlin hinausreichende Blütezeit.

Galen sind manche Erfahrungen mit diesem Pfarrblatt später zugutegekommen, als er 1919 in den Aufsichtsrat der „Germania" gewählt wurde und nach Zustimmung des Breslauer Kardinals Bertram diese Funktion annahm. Aufsichtsratsvorsitzender war damals Franz von Papen, der als Reichskanzler 1932 und vor allem bei Hitlers Machtübernahme 1933 eine umstrittene politische Rolle spielen sollte. Galen vertrat als Aufsichtsratsmitglied und Priester offensiv seine Meinung gegenüber den Germania-Redakteuren, die für die Zusammenarbeit mit Sozialisten eintraten, ohne jedoch diesen „Linkskurs" ändern zu können.[12] Eingriffsversuche in die redaktionelle Unabhängigkeit durch den Aufsichtsrat muss es damals häufiger gegeben haben. In einer Konferenz des Aufsichtsrates mit leitenden Germania-Redakteuren räumte Galen am 3. Oktober 1921 allerdings ein, dass die Aufgabe für den katholischen Zentrums-Redakteur jetzt ungeheuer schwierig sei, „weil die Politik der Zentrumsminister (die allen gerecht werden müssen), der Zentrumsfraktion (als Koalitionspartei) und der Zentrumspartei oder besser der Katholiken (grundsätzliche Forderungen) sich nicht decken und gar nicht ganz decken können und doch alle drei gestützt und gefördert werden müssen".[13] Insgesamt beurteilte Galen seine Einflussmöglichkeiten im Germania-Aufsichtsrat als sehr begrenzt. Positiv habe er „so gut wie nichts erreicht; vielleicht negativ zuweilen etwas verhindert".[14]

Die Nebenaufgabe als Präses für den Gesellenverein Central verlangte vom Kaplan an St. Matthias viel Energie und Einsatz. Der Mittelpunkt des Gesellenvereins war damals das Haus in der Niederwallstraße 11. Der Verein zählte im Jahre 1907 insgesamt 1.118 Mitglieder, die aus allen deutschen Landesteilen, aber auch aus der Donaumonarchie und aus dem benachbarten Ausland stammten. Das Haus unweit der St.-Hedwigs-Kirche, „Heilige Elf" genannt, war weder sonderlich komfortabel noch für die wohnungssuchenden Gesellen ausreichend. „Es war so ein richtiges Stück von Alt-Berlin", urteilte ein damaliges Mitglied des Gesellenvereins. „Ein alter Kasten, aus ein paar Mietshäusern zusammengebaut, voll von Wanzen, mit etwa 60 schlechten Betten", beschrieb der Vizepräses P. Dr. Franz Rensing SJ später das alte Gebäude.[15] Die Zeit war reif für einen guten Neubau. Jeden Sonntagnachmittag hielt Präses Galen im Gesellenhaus in der Niederwallstraße, das etwa einen Fußweg von einer Stunde entfernt lag, die üblichen Versammlungen. Außerdem fand an jedem Montagabend ein religiöser Vortrag statt.

---

[12] Die „Germania", das „Hauptorgan" der Zentrumspartei in Berlin, hatte eine Auflage von etwa 10 000 Exemplaren und unterstützte die politische Linie der als links geltenden Politiker Erzberger und Wirth.

[13] M. Bierbaum, Nicht Lob (wie Anm. 2), S. 131.

[14] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 30. November 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[15] Franz Rensing, Clemens August Graf von Galen als Kuratus von St. Clemens und Kolpingpräses in Berlin, in: Paulus und Ludger, Münster 1948, S. 29.

Mit Unterstützung von Propst Kleineidam und Mitgliedern des Kirchenvorstands von St. Hedwig, darunter Franz Baron von Savigny und Hermann Bunning, wurden die Pläne eines Neubaues des Gesellenhauses konkretisiert. Galen beteiligte sich an der Suche nach einem geeigneten Grundstück. Es wurde schließlich in der Nähe des Anhalter Bahnhofs gefunden, zwischen der Wilhelmstraße 122 und der parallel verlaufenden Königgrätzer Straße 106, der heutigen Stresemannstraße. Um den Schuldenberg abzutragen, ließ sich Galen eine Lotterie genehmigen, sammelte auf vielen Wegen die benötigten Gelder und steuerte selbst 45.000 Goldmark aus seinem väterlichen Erbteil bei.[16] Nach zweijähriger Bauzeit konnte der Breslauer Fürstbischof Kopp 1911 das Gesellenhaus und die dazugehörende Kirche einweihen. Der zwei Jahre zuvor heilig gesprochene Clemens Maria Hofbauer (1751-1820), der deutsche Redemptorist und zweite Schutzpatron der Gesellenvereine, wurde Schutzpatron dieser Kirche.

Galen musste zu Anfang des 20. Jahrhunderts im unseligen Gewerkschaftsstreit natürlich Partei beziehen. Diese leidenschaftliche Auseinandersetzung im deutschen Katholizismus zwischen der Kölner Richtung, repräsentiert durch den 1890 gegründeten „Volksverein für das katholische Deutschland" und die „Kölnische Volkszeitung", und der kleinbürgerlich-konservativen Berliner Richtung zog sich über mehrere Jahre hin. Während die Kölner Richtung für interkonfessionelle christliche Gewerkschaften eintrat, forderte die von Kardinal Kopp angeführte Berliner Richtung streng katholische Arbeitervereine. Der Breslauer Kardinal fürchtete eine „Abschwächung des Glaubensbewusstsein" und als Folge eine „Überführung breiter Massen der Katholiken in das Lager der Sozialdemokratie". Durch eine Indiskretion wurde sein Urteil von der „Verseuchung des Westens" über die Kölner Richtung bekannt. Sie führte zu einer zusätzlichen heftigen Polarisierung im deutschen Katholizismus. Galen versuchte 1910 in einem Aufsatz unter dem Titel „Friede in Sicht" einen gewissen Ausgleich zwischen beiden Positionen. Es sei „Sache der Bischöfe, je nach Lage der örtlichen Verhältnisse zu beurteilen, ob gemischte oder konfessionelle Vereinigungen am Platze seien".[17] Vom Vertrauen in die Mündigkeit des Laien war Galen allerdings ebenso weit entfernt wie vom Gedanken, dass Gesellschaft und Wirtschaft eigene Gesetze haben, jenseits einer Weisungsbefugnis der Hierarchie.[18]

---

[16] Hans Schlömer, in: Heimatblätter, Nr. 2/57. Jahrgang vom 8. April 1978, S. 5. In der von Pfarrer Galen 1925 verfassten „Haus- und Familien-Chronik der Grafen von Galen" heißt es dazu: „Clemens August ließ sich sein väterliches Erbteil auszahlen und deckte damit einen großen Teil der Baukosten für das neue Gesellenheim."

[17] Allgemeine Rundschau, 19. Februar 1910, S. 118.

[18] Vgl. dazu auch Barbara Imbusch, „... nicht parteipolitische, sondern katholische Interessen ...Clemens August Graf von Galen als Seelsorger in Berlin 1906-1929", in: Joachim Kuropka (Hrsg), Clemens August von Galen. Neue Forschungen zum Leben und Wirken des Bischofs von Münster, Münster 1992, S. 49f.

Nach dem Tod von Pfarrer Dierken wurde Galen im Mai 1909 Pfarradministrator von St. Matthias. Das Schöneberger Pflaster kannte er inzwischen recht genau, die Rechte und Pflichten eines Pfarradministrators nicht weniger. Er konnte aber kaum ahnen, dass dieses halbe Jahr eine Art Noviziat und Einübung für seine spätere Zeit in der Leitung dieser großen Gemeinde sein sollte.

Kuratus von St. Clemens 1911-1919

Die gewissenhafte, zielbewusste Pastoral Galens als Präses des Gesellenvereins hatte auch der Propst von St. Hedwig inzwischen bemerkt. An dem verkehrstechnisch gut gelegenen Ort in der Nähe des Anhalter Bahnhofs war die Errichtung einer Kuratie im Pfarrverband von St. Hedwig dringend erforderlich geworden. Die Gemeindegrenze verlief im Norden in der Achse der Potsdamer und Leipziger Straße quer über den Potsdamer und Leipziger Platz. Im Süden und Westen bildete der Landwehrkanal die Grenze, und im Osten die Lindenstraße quer über den Belle-Alliance-Platz, den heutigen Mehringplatz. Das neue Gesellenhaus und die dazugehörende Kirche St. Clemens boten sich geradezu ideal an. Ebenso naheliegend war die damit verbundene Personalentscheidung. Clemens August Graf von Galen wurde 1911 erster Kuratus von St. Clemens. Ihm zur Seite als Vizepräses stand P. Dr. med. Franz Rensing SJ. Später urteilte Galen über seine Jahre als Präses: „Ich habe 13 Jahre alle meine freie Zeit und Kraft dem Gesellenverein gewidmet, habe neun unvergessliche, schöne Jahre mit Handwerksgesellen unter einem Dach gewohnt, aus demselben Kochtopf mit ihnen gegessen, Tag für Tag meine Arbeitsstunden mit ihnen verbracht, um sie sozial und wirtschaftlich zu heben, sie zu befähigen, als vollwertige und vollberechtigte Menschen im Volksganzen ihren Platz auszufüllen.“[19] Galen bewohnte eine spartanisch möblierte Zweizimmerwohnung. Allerdings schmückten die Wände viele Bilder und Fotos seiner Familie und nicht zuletzt ein großes Ölgemälde seines Vorbildes Bischof Ketteler. In Konfliktsituationen stellte er oft die Frage, wie würde wohl der Mainzer Bischof gehandelt haben. „Ich möchte mir bei solchen neuen Situationen immer Onkel Bischof Wilhelm Emmanuel zu Hilfe rufen, der es so überraschend verstand, neue Gedanken zu verarbeiten und nach Wahrheit und Irrtum zu zergliedern.“[20] Die Bewohner des Gesellenhauses, das 208 Betten in Ein-, Drei-, Fünf- und Sechsbettzimmern und zwei Schlafräume mit je 18 Betten für Durchreisende besaß, kamen aus allen deutschen Landen. Galen fand, dass Westfalen und Ermländer die Treuesten seien.

Galen führte im Gesellenhaus ein strenges Regiment, wenn auch mit väterlicher Güte. Er führte die monatliche Gemeinschaftskommunion ein und kon-

---

[19] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 25. Januar 1928, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[20] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 15. April 1917, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.

trollierte, wer an den religiösen Veranstaltungen teilnahm und wer seine eigenen Wege ging. Der Besuch öffentlicher Freibäder war damals in kirchlichen Kreisen verpönt und galt als moralisch bedenklich.[21] Galen pachtete deshalb am „Langen See" bei Schmöckwitz ein Wassergrundstück, ließ es einzäunen und errichtete eine Hütte für Übernachtungen. Bei Schwimmwettbewerben nahm er es auch mit Jüngeren auf. So war die Freizeitgestaltung außerhalb der Steinwüste der Großstadt möglich und auch so manches Sommerfest im Grünen.

Großen Wert legte Galen auf das religiöse Presseapostolat. Die Verbreitung des Kirchenblattes lag ihm ebenso am Herzen wie ein lebendiger Borromäusverein. Im Lesesaal des Gesellenhauses lagen die verschiedensten Zeitungen und kirchlichen Zeitschriften aus. Das Raumangebot des Hauses wurde auch anderen Pfarrgemeinden für Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Hier fanden u. a. die Treffen des neu gegründeten Gymnasiastenzirkels statt, eines Vorläufers des „Bund Neudeutschland". Die Kuratie St. Clemens entwickelte sich unter Galen mehr und mehr zu einem der Zentren katholischen Lebens der Stadt.[22]

Unter den Gottesdienstbesuchern dieser Kirche im Herzen der Stadt befanden sich auch viele Reichstags- und Landtagsabgeordnete. Wenn Messdiener fehlten, ministrierten mitunter katholische Abgeordnete wie der spätere Reichskanzler Wilhelm Marx (1863-1946). Das Territorium der etwa 3000 Gläubige zählenden Kuratie St. Clemens umfasste fast das ganze Regierungsviertel. An der Wilhelmstraße lagen die wichtigsten Ministerien. Hier wohnten der Reichspräsident und der Reichskanzler. Für die Katholiken, die im Dienstleistungsgewerbe, besonders in den nahe gelegenen Hotels, tätig waren und am Sonntagmorgen keine Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch hatten, bemühte sich Galen um die römische Erlaubnis, zusätzlich eine Sonntagabendmesse zu halten. Für den sonst sehr traditionell denkenden Seelsorger eine bemerkenswerte Initiative, die jedoch abschlägig beschieden wurde.[23]

1912 reiste Galen zur Teilnahme am XXIII. Internationalen Eucharistischen Kongress vom 12. – 15. September nach Wien. Dort begegnete er u. a. seinem alten Innsbrucker Regens P. Michael Hoffmann SJ, dem er als Seminarist viele geistliche Impulse verdankte. Tief beeindruckt war er von der Festrede, die Adolf Donders[24] aus Münster hielt, der ihm in seinem Bischofsamt später als

---

[21] Typisch für diese Einstellung waren die „Katholischen Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen" der Fuldaer Bischofskonferenz von 1925.

[22] Im Zweiten Weltkrieg verkleinerte sich die von Jesuiten geleitete St. Clemensgemeinde erheblich. Von 1973 – 2005 war St. Clemens Sitz der kroatischen Mission in Berlin, während die deutschen Gemeindemitglieder seitdem zur benachbarten Kreuzberger St. Bonifatiusgemeinde gehören.

[23] Vgl. F. Rensing, Galen (wie Anm. 15), S. 29.

[24] Adolf Donders (1877-1944), 1900 Priesterweihe, 1906-1921 Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage, 1911-1944 Domprediger, Prof. für Homiletik, 1931 Dompropst von Münster, signalisierte schon im Vorfeld der Bischofswahl 1933, dass er eine Wahl ablehnen würde.

Dompropst jahrelang zur Seite stehen sollte. „Gott sei Dank für diese Weltfeiertage", schrieb er ganz erfüllt von den Wiener Großgottesdiensten nach Hause.[25]

Eine wichtige Rolle spielte Galen sowohl persönlich als auch durch seine politischen Verbindungen bei der Gründung des Exerzitienhauses in Berlin-Biesdorf. Angeregt durch den Vizepräses des Gesellenvereins, P. Rensing SJ, setzte sich Galen im September 1912 für die Gründung der „Gesellschaft Erholung m.b.H." ein. Gründungsmitglieder waren sein Bruder Friedrich Graf von Galen, der einflussreiche Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger (Zentrum), der 1921 von der rechtsradikalen Geheimorganisation Consul ermordet wurde, und der Berliner Gefängnispfarrer Alfred Saltzgeber. Die „Gesellschaft Erholung" kaufte zwei Grundstücke in der „Villenkolonie Biesdorf-Süd", wobei der Jesuitenorden als Rechtsträger nicht in Erscheinung treten durfte. Durch den Kulturkampf waren seit 1872 Jesuitenniederlassungen und Neugründungen verboten. Erst 1917 wurden diese diskriminierenden Beschränkungen aufgehoben. Widerstände des Landrates von Niederbarnim gegen den Bau des Exerzitienhauses in der Fortunaallee konnten von Erzberger nur mit der Drohung überwunden werden, die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache zu bringen.[26] Durch den Ersten Weltkrieg verzögerte sich der 1913 begonnene Bau. Er konnte erst 1920 unter dem Namen „St. Josef-Haus" eröffnet werden.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bildete eine tiefe Zäsur für das Vereinsleben im Gesellenhaus. Eine Welle nationaler Begeisterung erfasste alle Schichten der Bevölkerung. Die Soldaten zogen ins Feld, jeder das „Gott-mit-uns" auf dem Koppelschloss, das „Lieb Vaterlandland, magst ruhig sein" singend, bis bald Ludwig Uhlands Lied „Ich hatt' einen Kameraden" das meistgesungene Lied wurde. „Wahrhaft erhebend und erbauend" sei die „durchweg ernste und würdige Begeisterung des ganzen Volkes", meinte Galen.[27] „Deutschland, Deutschland über alles" wurde begeistert auf den Straßen gesungen. Die Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe nach der Mobilmachung am 1. August 1914 waren Spiegelbild dieses glühenden Patriotismus. Gleichzeitig suchten viele junge Männer vor ihrer Abfahrt an die Front in ihren Kirchen noch den Trost der Sakramente. Galen hatte „die Freude, vielen zu einer guten Vorbereitung auf die ernste Zeit zu helfen, gestern zum Beispiel, als mehrere hundert Leute vom (Königin-) Augusta-(Garde-Grenadier-)Regiment 4 beichteten".[28]

Der Kuratus von St. Clemens begrüßte aus tiefer Überzeugung das patriotische, alle Parteiengegensätze überwindende Wort Kaiser Wilhelms II.: „Ich

---

[25] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 18. September 1912, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 3.

[26] Georg Prange/ Johannes Reif, Festschrift 50 Jahre Gemeinde Herz-Jesu, Berlin Biesdorf-Süd 1989.

[27] C. A.von Galen, Brief an die Mutter vom 3. August 1914, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.

[28] C. A. von Galen, Brief an Bruder Franz vom 7. August 1914. LWL Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. GaN. Fr.

kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Er stand ganz auf der Linie deutscher Patrioten und rief seine „Gesellen" auf, sich freiwillig zum Dienst für das Vaterland zu melden. „Ich ermuntere sie auch dazu, denn ich meine, jeder, der es kann, muss sich jetzt in den Dienst des Vaterlandes stellen." Er sprach vom „Heldentod fürs Vaterland" und glaubte ganz zeitverhaftet, es sei „eine Ehre nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel, so für die gute Sache sein Blut zu vergießen, und wer so im Stand der Gnade und in opfermutiger Pflichterfüllung stirbt, dessen Platz wird im Himmel nicht weit von dem der Märtyrer sein".[29] Er selbst suchte den Armeebischof auf und stellte sich, vorbehaltlich der Zustimmung seiner Vorgesetzten, als Feldgeistlicher zur Verfügung, zog jedoch sein Angebot wieder zurück, als sich ausreichend Priester gemeldet hatten.

Im Gesellenhaus wurde es jetzt stiller. Bald kamen die ersten Todesnachrichten Gefallener. Die deutschen Armeen hatten zuerst im Westen unter Verletzung der belgischen Neutralität Frankreich bezwingen wollen, um danach offensiv gegen Russland im Osten vorzugehen. Die Oberste Heeresleitung scheiterte aber schon im September 1914 durch die Schlacht an der Marne mit diesen Plänen. Es setzte ein erbitterter Stellungskrieg ein. Die Hölle von Verdun wurde zum Symbol des Grauens. An der Ostfront gelang dagegen die Abwehr des russischen Angriffs durch die Kesselschlacht von Tannenberg und die „Winterschlacht" in Masuren. Der Hurrapatriotismus bei Kriegsausbruch verstummte mehr und mehr. Die ersten Rufe nach einem Verständigungsfrieden wurden hörbar.

Der Krieg hatte auch für das Gesellenhaus praktische Konsequenzen. Der weiträumige Gebäudekomplex wurde Reservelazarett mit etwa 200 Betten. Durch den aufopferungsvollen Dienst der „Grauen Schwestern" von der heiligen Elisabeth gewann das Lazarett einen hervorragenden Ruf. Der zuständige Generaloberarzt bestätigte später: „Ihr Haus gehört zu den wenigen, aus dem auch während der unruhigsten Zeiten nie eine Klage über Verpflegung und Behandlung zu uns gekommen ist." Galen hielt mit den zum Kriegsdienst eingezogenen Gesellen ständigen Kontakt durch Rundbriefe, die Informationen aus dem Gesellenverein und mahnende und ermutigende Worte enthielten. Seine Kriegsbegeisterung von 1914 wich im Jahre 1916 schon einer wesentlich nüchterneren Betrachtung. In einem Rundbrief hieß es, der Krieg mit der Hölle von Verdun wirke wie eine Mission. Es gebe aber nur „einen wahren Arzt und Erlöser der Welt. – Der Krieg ist es nicht."[30]

---

[29] C. A. von Galen, Brief an die Frau seines Lieblingsbruders Franz, Antonia (genannt Tona) Gräfin Galen, geb. Freiin von Weichs zur Wenne, vom 30. August 1914. Ebd.

[30] Generalpräses Schweitzer, Rundbrief mit beigefügtem Brief Galens, Mai 1916. LWL Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. Assen, Best. N (Nachlass Christoph Bernhard von Galen).



Kuratus von Galen inmitten seiner Gesellen in St. Clemens.
Rechts neben ihm P. Rensing SJ.

Im August 1917 konnte Galen an einer etwa zehntägigen, vom Kriegspresseamt veranstalteten Frontreise teilnehmen, bei der er jedoch nicht, wie erhofft, seinen Bruder Franz traf. Er hatte allerdings zunächst ein gewisses Unbehagen, als „Heimkrieger" und Schlachtenbummler zwischen den „Helden" aufzutreten. Eine Bilanz nach dieser „sehr lehrreichen Reise" zog er mit den Worten: „Wie schauerlich ist der Krieg". Er habe dort „viel Schreckliches", aber auch „viel Erfreuliches und Erhebendes" gesehen, schrieb er am 5. September 1917 an seine Mutter. Manche Erlebnisse der Frontreise verfolgten ihn bis in seine Träume.[31] Das Kriegsende sah er mit gemischten Gefühlen und bedauerte, dass die Oberste Heeresleitung (OHL) verlangte, „dass man den Forderungen der Linken, besonders der Sozialdemokraten, nachgebe, weil sonst die Unzufriedenheit zu groß werde". Er tröstete sich mit der Lektüre „Deutschland nach dem Krieg 1866" seines hochgeschätzten Großonkels Bischof Ketteler.[32]

In das Ende des Ersten Weltkrieges fiel auch Galens Reise nach Litauen und Kurland, die er mit Unterstützung des Raphaelsvereins unternahm. Ziel war, ein

[31] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 17. September 1917, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.
[32] Ebd. vom 7. Oktober 1918.

im Sommer 1916 entworfenes Siedlungsprojekt zu unterstützen, bei dem etwa 20.000 vertriebene deutsche katholische Bauern aus Wolhynien und dem Wolgagebiet in den deutsch besetzten Gebieten angesiedelt werden sollten. Wie mancher damals, so hoffte auch Galen, dass Kurland nach Kriegsende in deutschem Besitz bliebe. In zwei Referaten zu diesem Thema 1916 und 1917 begrüßte er die Ansiedlungspläne, bei denen es nicht darum gehe, „die einheimische Bevölkerung, die Letten und Litauer zu verdrängen oder gar auszurotten, sondern sie selbst zu deutschem Denken und Fühlen, zu Hochachtung und Liebe für das neue Vaterland zu erziehen."[33] Auf einer zweiten Reise im August 1918 versuchte Galen festzustellen, ob katholische Bauern aus Südrussland in Litauen eine neue Heimat finden könnten.eimat Aus verschiedenen Gründen hatten diese Umsiedelungspläne nicht den erhofften Erfolg.

Im Frühjahr 1918 versuchte die OHL, mit einer Offensive in Nordfrankreich durch eine letzte Kraftanstrengung alles auf eine Karte zu setzen. Nach Anfangserfolgen erstarrten die Fronten in verlustreichen Grabenkriegen. Nach dem 8. August, dem „schwarzen Tag" des deutschen Heeres, an dem erstmalig englische Panzerverbände bei Amiens die deutsche Front aufrissen, plädierten Hindenburg und Ludendorff, wenn auch zunächst zögerlich, für ein Ende des Blutvergießens. Auch der zunehmende Einsatz gut ausgerüsteter amerikanischer Divisionen verschob das Kräfteverhältnis zugunsten der Alliierten. Die Auflösungserscheinungen im Vielvölkerstaat Österreich- Ungarn gaben für die OHL dann den letzten Anstoß, einen sofortigen Waffenstillstand zu fordern und einzuleiten. Um ihr Gesicht zu wahren, überließen die militärisch Letztverantwortlichen Hindenburg und Ludendorff allerdings die praktischen politischen Schritte dafür den zivilen Politikern. Unter ihnen engagierte sich der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger, ein Parteifreund Galens, in dieser undankbaren Aufgabe bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens in Compiègne. Erzberger wurde bei der Rechten zum bestgehassten Mann in Deutschland. Die Militärs hatten damit den Samen für die unselige Dolchstoßlegende gelegt.

Der im Januar 1920 in Kraft getretene Versailler Vertrag rief in großen Kreisen der deutschen Bevölkerung Niedergeschlagenheit, Ernüchterung und Verbitterung hervor. Viele sträubten sich, die Niederlage überhaupt als Niederlage zu sehen. Schließlich standen die deutschen Divisionen beim Waffenstillstand noch tief in Feindesland. Die Illusion von der deutschen Unbesiegbarkeit war über alle Konfessionsgrenzen hinweg tief verwurzelt. Um beides zusammenzudenken, sowohl die neue politische Situation als auch den alten Traum von militärischer Größe, bot die Dolchstoßlegende ein willkommenes Erklärungsmodell. Schuld an der schmählichen Niederlage seien die Revolution in der Heimat und

---

[33] C. A. von Galen, Referat über die Ansiedelung im Osten nach dem Krieg, 1917, S. 5. LWL Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. Assen, Best. N (Nachlass Christoph Bernhard von Galen).

ebenso die Parteien, die zum Verständigungs-Frieden gemahnt hätten. Selbst Friedrich Ebert begrüßte die heimkehrenden Truppen am Brandenburger Tor ganz patriotisch mit den Worten: „Eure Opfer und Taten sind ohne Beispiel. Kein Feind hat euch überwunden. Erst als die Übermacht der Gegner an Menschen und Material immer drückender wurde, haben wir den Kampf aufgegeben." Die Frontstellung gegen die entstandene parlamentarische Demokratie ergab sich daraus fast zwingend. Das Wort vom Dolchstoß wurde so zum deutschen Verhängnis, dessen Fernwirkung bis in Hitlers Propagandareden hineinreichte. Die Schlagwörter von den „Erfüllungspolitikern" und „Novemberverbrechern" waren geboren.

Galen war unmittelbarer Zeitzeuge der Turbulenzen des Kriegsendes und des ersten Nachkriegsjahres: Die meuternden Matrosen der deutschen Hochseeflotte in Kiel, die Novemberrevolution, die erzwungene Abdankung des Kaisers, seine Flucht nach Holland, die Proklamation der Republik durch Philipp Scheidemann (SPD) und das Gespenst der drohenden Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte nach bolschewistischem Vorbild. Berlin war nicht mehr die glanzvolle Kaiserstadt, sondern vor allem das riesige graue Häusermeer, das von politischen und sozialen Spannungen zerrissen wurde. Die Macht schien auf der Straße zu liegen. Es war die Stunde der Revolutionäre, der politisch Radikalen und der bewaffneten Demonstranten. Auf dem Weg zum Beichthören bei den Josephsschwestern in der damaligen Kaiserstraße 36 a in der Nähe des Alexanderplatzes erlebte Galen die Auswirkungen der Unruhen in der Stadt. „In den östlichen Stadtteilen sieht es schauderhaft aus, teilweise wie im wirklichen Kriegsgebiet. Wie furchtbar rächt sich die jahrelange Verhetzung und Predigt des Unglaubens, der den armen Menschen den Himmel auf Erden versprach."[34]

Beim Spartakus- Aufstand vom 5. bis 12. Januar 1919 besetzten Kommunisten und Unabhängige Sozialdemokraten das Zeitungsviertel. Die Regierung verhängte den Belagerungszustand. Am Ende des blutigen Aufstands erschien die „Deutsche Allgemeine Zeitung" mit der Schlagzeile „Berlin vom Terror befreit. Die Säuberung der Hauptstadt".[35] Kurz danach wurden die KPD-Politiker Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet. Im März riefen Kommunisten erneut zum Sturz der Regierung auf und besetzten öffentliche Gebäude. Reichswehrminister Noske (SPD) setzte Militär zur Niederschlagung des Aufstandes ein. 1.200 Tote waren die blutige Bilanz. Galen empfand bei diesen blutigen Wirren schmerzlich den Verlust von gewachsener Autorität, von Gehorsam gegen die gesetzte Obrigkeit und nicht zuletzt den Abbau der Grundhaltung der Ehrfurcht. Zugleich sah er auch „die armen enttäuschten Menschen, denen man immer mit der Revolution, Republik, Sozialismus das Paradies auf Erden ver-

[34] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 18. März 1919, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.
[35] Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 17, 58. Jahrgang, vom 13. Januar 1919.

sprochen" habe. Sie wollten jetzt „mit Gewalt Macht und Besitz und Genuss an sich reißen und sich nicht mit den Phrasen von Weimar abspeisen lassen".[36]

Daran änderte auch kaum etwas, dass inzwischen unter Ministerpräsident Scheidemann (SPD) die Regierung der „Weimarer Koalition" gebildet worden war, bestehend aus SPD, Zentrum und DDP (Deutsche Demokratische Partei). Die neue Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919 war nach Galens Urteil kaum geeignet, die Sorgen um die Zukunft des Landes zu verringern. Wie so mancher Parteifreund des Zentrums hatte auch Galen bereits Schwierigkeiten mit dem ersten Paragraphen der Verfassung: „Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus."[37] Während er die erste Satzhälfte von Artikel 1 durchaus bejahte, lehnte er die nunmehr festgeschriebene „Volkssouveränität" als „im diametralen Gegensatz zur Lehre der römisch-katholischen Kirche" stehend ab. In der Zentrumszeitung Germania schrieb er: „Wenn die Regierung ausdrücklich und bewusst sich nur auf den Volkswillen stützt, von ihm allein ihre Gewalt herleitet, ihre schönste Würde und die Grundlage ihres Rechtes, als Gottes Stellvertreterin uns zu gebieten, zurückweist, dann verzichtet sie selbst auf das einzige sichere Fundament ihres Bestandes, dann kann sie nicht Gehorsam fordern, um des Gewissens willen".[38] Die Staatsgewalt sollte also nach seinem Verständnis nicht von „Volkes Gnaden" ausgehen, wie Sozialdemokraten und Liberale meinten, sie komme vielmehr von Gott her.

Das hatte zur Folge, dass Galen die parlamentarisch-demokratischen Spielregeln der Republik, zu denen auch Mehrheitsentscheidungen gehörten, zumindest teilweise in Frage stellte. Seinem ehemaligen Kaplan schrieb er: „Wenn ich den Grundgedanken der Parlamentsomnipotenz und der Rechtssetzung durch Majoritätsabstimmung für grundsätzlich verfehlt halte, so richtet sich mein Widerspruch gegen jede Rechtssetzung durch bloße Macht, sei es die Macht der Majorität, sei es die Macht des Geldbeutels."[39] Die spätere NS-These „Recht ist, was dem Volke nützt" musste Jahre später erst recht Galens leidenschaftlichen Widerspruch hervorrufen. Nichts lag ihm ferner als „die Idee vom Staatsgott, vom allgewaltigen, unbeschränkt mächtigen, niemand verpflichteten Staat".[40] Im 1922 veröffentlichten Artikel „Der Feind der deutschen Volksgemeinschaft" wird ähnlich argumentiert. „Der Staatsabsolutismus, das ist der Feind der deutschen Volksgemeinschaft; sein Machtprinzip bedroht beständig die berechtigte Selbstliebe, jedes natürliche Recht, die wahre Freiheit der Einzelnen, der Familie, der Kirche, der Gemeinden, der Stände, wie der deutschen Stämme und Län-

---

[36] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 10. März 1919, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.

[37] Weimarer Verfassung vom 11. August 1919, Artikel 1.

[38] C. A. von Galen, Unsere Stellung zu Artikel 1 der Reichsverfassung, in: Germania vom 20. Juli 1919.

[39] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 25. Januar 1928, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[40] C. A. von Galen, Wo liegt die Schuld? Gedanken über Deutschlands Niederbruch und Aufbau, in: Historisch- Politische Blätter für das katholische Deutschland 164 (1919), S. 305.

der; aus seinem Wurzelboden wächst der rücksichtslose Egoismus der Einzelnen wie der Stände ins Unangemessene."[41]

Galen stand mit dieser Einschätzung nicht allein. Männer wie der Bischof von Osnabrück, Wilhelm Berning, und der Münchener Kardinal Michael Faulhaber sahen in der Revolution ebenfalls ein gefährliches Schicksalsereignis, das die traditionellen Werte des Landes ins Wanken brachten. Die Kontroverse auf dem Deutschen Katholikentag 1922 in München war typisch dafür. Dem Münchener Kardinal widersprach in aller Öffentlichkeit der Katholikentagspräsident Dr. Konrad Adenauer, indem er die Republik verteidigte. Dieser Aufsehen erregende Vorfall beleuchtete die Einstellung so mancher Persönlichkeiten im höheren und niederen Klerus sowie in katholischen Adelskreisen gegenüber der Republik.

Galen gehörte nie zu den Befürwortern oder gar glühenden Vertretern des ungefestigten Weimarer Staates und der parlamentarischen Demokratie. Er war kein „Herzensrepublikaner", eher ganz ein Mann der Tradition, dessen Herz für monarchistische Gesellschaftsform schlug. Es fiel ihm nicht leicht, „den Widerwillen gegen das Wort ‚Deutsche Republik' abzulegen".[42] Die persönlichen Erfahrungen, wie selbst in seiner eigenen Zentrumspartei um Positionen gefeilscht wurde, brachten ihn zu der Auffassung, es sei „ja eigentlich zu hoffen und zu erwarten, dass die ganze bisherige Parteiwirtschaft bald ihr wohlverdientes Ende findet".[43] Sein langjähriger Mitkaplan Heinrich Heufers hatte im Laufe der Jahre den Eindruck gewonnen, „seine adlige Herkunft und sein sehr stark entwickeltes Autoritätsbewusstsein ließen ihn von Natur aus schon einem autoritären Führerstaat näher stehen als einem parlamentarisch regierten Staat".[44] In der Zentrumspartei sympathisierte Galen mit dem monarchistischen rechten Flügel, während ihm Männer wie Joseph Joos, Matthias Erzberger und Joseph Wirth als Exponenten des linken Flügels verdächtig waren. Wirths Einschätzung nach dem Rathenau-Mord („Der Feind steht rechts") war kaum nach Galens Geschmack.

Pfarrer der St.-Matthias-Gemeinde 1919-1929

Im Juni 1919 zeichnete sich ab, dass die Jesuiten die St. Clemens-Gemeinde übernehmen konnten. Damit stand Galens Versetzung an. Kardinal Bertram bat den Bischof von Münster, Galen noch in Berlin zu belassen. In einem persönlichen Gespräch motivierte der Breslauer Fürstbischof den Münsteraner Priester, die angebotene „Arbeit nicht auszuschlagen". So müsse er also „noch weiter

---

[41] Allgemeine Rundschau vom 8. August 1922.

[42] C. A. von Galen, Brief an Bruder Franz vom 6. September 1927. LWL Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. GaN. Fr.

[43] C. A. von Galen, Brief an Bruder Franz vom 11. November 1923, ebd.

[44] Walter Adolph, Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935-1943, Mainz 1979, S. 22.

hier im modernen Babylon" arbeiten, was ihm „herzlich sauer" ankomme.[45] Er selbst hatte im Stillen gehofft, als Subregens an das Priesterseminar in Münster zurückgerufen zu werden. Deshalb hatte er auch bereits begonnen, innerlich von Berlin Abschied zu nehmen. Er fing an, die bisher vernachlässigte Kulturszene der Stadt „zu besichtigen". Deshalb besuchte er in freien Stunden die Museen, „um eine Ahnung davon mitzunehmen, was dort zu sehen ist".[46]

Im Herbst des turbulenten Jahres 1919 resignierte Pfarrer Franz Sprünken aus Gesundheitsgründen. Als sechsten Pfarrer von St. Matthias ernannte daraufhin Fürstbischof Bertram „auf Vorschlag des Bischofs von Münster am 11. November den Priester der Diözese Münster, Clemens August Graf von Galen". Der Chronist vergaß nicht hinzuzufügen, dass das eigentliche Präsentationsrecht vom Breslauer Oberhirten bestritten werde.[47] Trotz dieser Einschränkung war man aber in der Breslauer Kurie natürlich froh, dass die Besetzung der Schöneberger Pfarrei erneut durch einen Münsteraner Priester erfolgte. Für die Mitbrüder im Berliner Klerus kam die Ernennung Galens überraschend. Vorschusslorbeeren bekam er jedenfalls nicht. Galen war beim Klerus in der Reichshauptstadt kein Unbekannter. Man hielt diesen „lieben Confrater" und „sturen Oldenburger" wohl für einen „gewissenhaften, seelsorglich eifrigen Priester", aber zugleich „streng in seinen kirchlichen Ansichten", „schwerfällig in seinem Wesen, in seinen geistigen Gaben wenig talentiert".[48] Im heutigen Stadtgebiet von Berlin gab es damals nur die drei Archipresbyterate: Berlin mit St. Hedwig als Sitz des Fürstbischöflichen Delegaten, dazu Neukölln und Charlottenburg. In Brandenburg und Pommern zählten zum Delegaturbezirk noch die an Seelsorgern zahlenmäßig kleineren Archipresbyterate Frankfurt a. Oder, Köslin in Hinterpommern, Potsdam, Stettin, Stralsund und Wittenberge/ Elbe.

Die Schöneberger Gemeinden St. Matthias und St. Clemens gehörten zum Riesen-Archipresbyterat Berlin. Dessen Konvent zählte rund 50 Pfarrer und Kapläne, u. a. aus den großen Gemeinden St. Bonifatius, Corpus Christi, Heilige Familie im St. Josefsheim, Herz Jesu Fehrbelliner Straße, Liebfrauen in Kreuzberg, St. Paulus Moabit und St. Michael. Die aus Schlesien kommenden Geistlichen und die Münsteraner verloren im Laufe der Zeit ihre landsmannschaftliche Fremdheit auf dem Berliner Pflaster, das schon immer für Zugereiste als Schmelztiegel wirkte. Galen wurde es „herzlich sauer", nun an die Spitze der St.- Matthias- Gemeinde an den Schöneberger Winterfeldtplatz zurückzukehren. Das St.- Matthias- Blatt hieß den neuen Pfarrer in einem großen, geradezu hymnischen Beitrag „herzlich willkommen". Als ehemaliger Kaplan von St. Mat-

---

[45] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 21. August 1919, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 4.

[46] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 7. August 1919, ebd.

[47] Vgl. Pfarrchronik St. Matthias.

[48] Heinrich Holstein, Erinnerungsbilder an Clemens August aus der Zeit 1915-1926 in Berlin, S. 11. BAM Nachlass Portmann, A22.

thias dürfe er das Wort anwenden: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich". Andererseits habe in den letzten Jahrzehnten „nicht oft ein Seelsorger die schwere Verantwortung für 25.000 unsterbliche Seelen unter gleichen der Kirche und dem religiösen Leben drohenden Gefahren übernommen".[49] „Wir wissen, und er weiß es mit uns, dass bald, vielleicht allzu bald, Disteln und Dornen reichlich auf seinem Hirtenpfade wachsen werden", schrieb das Pfarrblatt, wohl auch in Anspielung auf die schwierige Schulfrage in der Weimarer Republik.

Die kanonische Einführung als Pfarrer fand am vierten Adventssonntag, dem 21. Dezember 1919, statt. Galen bekannte in seiner Antrittspredigt, er „komme nicht als Fremder zu Fremden" und sei sich der Nachfolge der aus Münster stammenden Vorgänger Kappenberg, Dierken und Sprünken bewusst. Er habe das „ernste Streben, allen alles zu werden". An das Hochamt schloss sich eine weltliche Feier mit zahlreichen Gästen an. Bei dem konfessionellen Klima Berlins war es immerhin bemerkenswert, dass an der Feier auch der zuständige evangelische Superintendent teilnahm. Dennoch war für Galen, ebenso wie damals allgemein, das Thema Ökumene theologisch und pastoral bestenfalls ein Randthema. Rund ein halbes Jahrhundert vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging es in der Regel um gute christliche Nachbarschaft der Konfessionen, nicht aber um ökumenische Gemeinsamkeiten. Nur mit einem Satz und mehr am Rande beispielsweise streifte er diese in der 64seitigen Broschüre „Die ‚Pest' des Laizismus und ihre Erscheinungsformen", die 1932 in Münster erschien. Seine sehr allgemein und national gehaltene ökumenische These lautete: „Wir müssen Heilige sein, Heilige werden, wenn wir die Hoffnung haben wollen, in absehbarer Zeit das Ziel unserer Sehnsucht, die Wiederherstellung der Einheit des Glaubens in unserem lieben Vaterland zu erreichen."

In den ersten Wochen als neuer Pfarrer von St. Matthias musste Galen zur Kenntnis nehmen, dass sich seit seinem Weggang im Jahre 1911 sehr viel verändert hatte und komplizierter geworden war. Aber Muße für längere Reflexionen gab es nicht. Die bevorstehende Volksmission, für die Franziskanerpatres gewonnen waren, verlangte alle Energien.[50] Neuevangelisierung einer Pfarrgemeinde war damals immer gleichbedeutend mit Volksmission. Auf der Grundlage der Pfarrkartei war die Gemeinde in Bezirke aufgeteilt worden, in denen Helfer und Helferinnen Einladungen zur Teilnahme an katholische Familien und Einzelpersonen verteilten. Außerdem überbrachten sie die Missionsschrift „Wahrheit und Leben", die in einer Auflage von 15.000 Exemplaren zur Verfügung stand. Auch Galen sah in der Volksmission ein wichtiges pastorales Instru-

---

[49] St.-Matthias-Blatt vom 7. Dezember 1919.

[50] Eine gründlich geplante Volksmission soll die sittlich-religiöse Erneuerung einer Gemeinde und ihrer Lebensbereiche bewirken. Wege dazu sind Predigtzyklen, Gottesdienste, Hausbesuche und Bildung von Laienaktivitäten. Das Missionskreuz in der Kirche mit der jeweiligen Jahreszahl und der Aufschrift „Rette deine Seele" erinnert an die bereits gehaltenen Volksmissionen.

ment. Im März und April 1920 waren zwei Wochen dafür angesetzt. Die zahlreichen Standespredigten für die Zielgruppen Männer, Frauen und Mütter, männliche und weibliche Jugendliche fanden in der zweiten Hälfte der Fastenzeit trotz politischer Turbulenzen statt. Denn der Einmarsch der „Marinebrigade Ehrhardt" und der damit verbundene Kapp-Putsch am 13. März fielen mitten in die Tage der Volksmission. Die Stadt glich einem Pulverfass. Das Berliner Regierungsviertel wurde besetzt, der ostpreußische Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp übernahm die Kanzlerschaft. Aber die Putschisten konnten sich nur vier Tage halten, da sich die Ministerialbürokratie weigerte, den Anordnungen der Putschisten Folge zu leisten. Außerdem riefen die Gewerkschaften zum Generalstreik auf. Die Reichswehr, die unter Reichswehrminister Noske (SPD) wohl gegen Extremisten von Links vorgegangen war, blieb dagegen jetzt in Wartestellung. Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr, hieß die Begründung. Sang- und klanglos verließen die Putschisten wieder die Stadt. Galen schrieb: „Trotz Störung, welche die Gegenrevolution Kapp-Lüttwitz (am 13. März) brachte, (vielfache Schießereien auf den Straßen, Generalstreik, Aussetzen der Straßenbahn und der Beleuchtung) wurden die Vorträge in allen drei Kirchen gut besucht."[51] Mit den drei Schöneberger Kirchen waren St. Matthias am Winterfeldtplatz, St. Ludgerus in der Potsdamer Straße und St. Norbert am Schöneberger Rathaus gemeint. In der Pfarrchronik hielt Galen auch die Gesamtkosten der Volksmission fest. Sie betrugen 15.000 Mark. Sie wurden „aus freiwilligen Spenden aufgebracht", heißt es dazu in der Chronik. Trotz der turbulenten Nachkriegszeit brauchte sich der Pfarrer von St. Matthias über mangelnde Spendenfreudigkeit seiner Gemeinde also nicht zu beklagen.

Eine weitere Volksmission setzte der Pfarrer von St. Matthias für den März 1926 an. Zeitgleich begannen Volksmissionen auf vierundvierzig Kanzeln Berlins. Im Delegaturbezirk hatte man sich zu einer stadtweiten Neuevangelisierung entschlossen. Verschiedene Ordensgemeinschaften aus Westdeutschland waren gewonnen: in St. Ludwig in Wilmersdorf die Lazaristen, in Mater Dolorosa in Lankwitz die Oblaten, in der Lichterfelder Gemeinde Heilige Familie die Franziskaner, in der Hedwigskirche die Jesuiten und in der Tempelhofer Herz-Jesu-Gemeinde die Hiltruper Missionare. Dr. Carl Sonnenschein schrieb mit seinem expressionistischen Vokabular in seinen „Weststadtbetrachtungen" dazu: „Aus tausend gequälten Herzen, aus tausend zerschlagenen Hoffnungen, aus tausend gepeinigten Hirnen steigt, wie die Wolkensäule, die über das Rote Meer zieht, die Frage: Gibt es Christentum? Die Wolkensäule über dem Roten Meer Berlins."

Galen hatte zu den üblichen Standespredigten die ihm bekannten Missionare vom Heiligsten Herzen in Hiltrup bei Münster eingeladen. Einerseits war Galen recht zufrieden mit dem Verlauf der Volksmission. In der „Männerwoche" seien

---

[51] Chronik der Pfarrei St. Matthias.

„abends durchschnittlich 900 bis 1.000 männliche Wesen" in der Kirche gewesen. An der Kommunionbank seien Missionsandenken „an 1.040 Männer und Jünglinge" verteilt worden. Insgesamt hätten sich 2.160 Frauen und 1.040 Männer an der Mission beteiligt, ungefähr dieselbe Zahl wie im Jahre 1920. Andererseits fügte der Pfarrer bei seinem dankbaren Rückblick auch die Bemerkung hinzu, Gott möge sich auch „der leider noch sehr Zahlreichen" erbarmen, die dieses Gnadenangebot wieder ungenutzt haben vorübergehen lassen. Ein pastoraler Realismus, der sich nicht von einer überfüllten Kirche und von großen Erfolgszahlen blenden ließ.

Es war für den Pfarrer einer katholischen Gemeinde damals selbstverständlich, die anstehenden Kommunalwahlen und Reichstagswahlen mit einem empfehlenden Wort zu begleiten. Stets lief es auf eine mehr oder weniger offene Werbung für die Zentrumspartei hinaus. Bei der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 fiel die Wahlempfehlung durch Pfarrer Sprünken ziemlich direkt aus. Es hieß dazu von der Kanzel in St. Matthias: „Am heutigen Tag muss das christliche Volk Zeugnis ablegen für Christus und seine Kirche... Kein Katholik darf seine Stimme einem Sozialdemokraten geben; denn der Sozialismus ist ein unversöhnlicher Feind des Christentums und der Kirche."[52] Für die Kommunalwahl in Berlin am 20. Juni 1920 übernahm Pfarrer Galen diesen Tenor und gab ebenfalls eine Wahlempfehlung ab. „Wem die Erhaltung der christlichen Erziehung und der katholischen Schule am Herzen liegt, der komme selbst wählen und arbeiten für die Wahl", hieß es bei den Sonntagsvermeldungen in St. Matthias.[53] Auch bei der Wahl zum 3. Reichstag am 7. Dezember 1924 verlas Galen von der Kanzel folgende Erklärung: „Die wahlberechtigten Gläubigen werden an ihre Gewissenspflicht erinnert, von ihrem Wahlrecht gewissenhaft Gebrauch zu machen und ihre Stimme nur einer solchen Partei zu geben, die Gewähr dafür bietet, dass sie auch die Belange der christlichen Religion und der katholischen Kirche vertritt."[54] Jeder wusste, dass damit nur die Zentrumspartei gemeint sein konnte.

Ein neuralgischer Punkt in der Kommunalpolitik der zwanziger Jahre war die Schulfrage. Die Weimarer Republik hatte in Artikel 146 ihrer Verfassung die Gemeinschaftsschule als Regelschule festgeschrieben. Die Eltern konnten jedoch eine Bekenntnisschule als Ausnahme von der Regel fordern. Die katholischen Schulen hatten von der Verfassung her besonders in überwiegend protestantischen Gegenden einen schweren Stand. Um schulpolitische Fragen am Regierungssitz am ehesten zu lösen, wurde eine Zweigstelle der Düsseldorfer Zentralstelle der Katholischen Schulorganisation Deutschlands im Berliner Ursulinenkloster in der Lindenstraße 39 gegründet.

---

[52] Ebd. vom 19. Januar 1919.

[53] Publicandum in St. Matthias vom 13. Juni 1920.

[54] Ebd. vom 7. Dezember 1924.

Der neue Pfarrer von St. Matthias überschrieb seine Sicht der Schulfrage in der Chronik mit dem Satz „Der Kampf um die konfessionelle Schule". Die Einleitung zu diesem Abschnitt liest sich wie ein politischer Leitartikel. „Die Revolution, die Ende vorigen Jahres über Deutschland hinweggebraust ist, war nicht nur eine politische und soziale, sie bedeutete vor allem die hereinbrechende Umwälzung auf kulturell- ideellem, auf religiös kirchlichem Gebiet. Am 9. November hatten die sozialistischen Machthaber die Gewalt an sich gerissen, am 13. traten sie schon mit einem Kulturprogramm vor das Volk, in der die Befreiung der Schule von jeder kirchlichen Bevormundung und Trennung von Kirche und Staat gefordert wurde." Hinter diesen Sätzen stand ein Mann, der der ausgerufenen Republik mit großer Skepsis, wenn nicht mit innerer Ablehnung gegenüberstand. Er sprach wohl nicht nur aus alter Anhänglichkeit an die Kaiserzeit, sondern auch aus Sorge, die neue Kulturpolitik bemächtige sich entscheidender Positionen, die katholischen Christen zentral wichtig sind. Als Begründung schrieb Galen: „Das Doppelministerium Adolph Hoffmann-Hänisch hat durch seine takt- und maßlosen Erlasse die katholische Volksseele aufgerüttelt und die Wahlschlachten des Januar über die materielle Sphäre hinausgehoben zu einem Kampf für unantastbare Ideale. Der Diaspora-Katholik hängt an seiner katholischen Schule, die unter unsäglichen Opfern nach beispiellosem Kampf geschaffen ist."

Nicht nur in der St. Matthias-Gemeinde wurde auf die neue Schulpolitik und die Konsequenzen der eingeführten Einheitsschule aufmerksam gemacht. Im Juni 1919 fanden in allen Pfarreien Groß-Berlins Massenversammlungen statt, auf denen die Erhaltung der Konfessionsschulen gefordert wurde. In einer Versammlung am 19. Juni im Garten des Restaurants Wilmersdorfer Stadtpark nahmen etwa 5.000 Angehörige der St.-Matthias-Gemeinde teil. Da nach der neuen Gesetzeslage die Gestaltung der Schule vom Willen der Eltern und Erziehungsberechtigten abhängig war, wurden in allen katholischen Kirchen der Reichshauptstadt Unterschriftenlisten ausgelegt, die der Fürstbischöflichen Delegatur in St. Hedwig übersandt wurden. In St. Matthias trugen sich 9.000 Gläubige in die ausliegenden Listen ein.

Groß-Berlin besaß damals ein dichtes Netz katholischer Schulen, das erst von der NS-Schulpolitik zerrissen und schließlich ganz beseitigt wurde. Es gab fünf katholische Oberschulen und insgesamt 54 Volksschulen für alle 20 Berliner Verwaltungsbezirke. Ungefähr elf Prozent der Berliner Kinder besuchten katholische Volksschulen. Auf dem Pfarrgebiet von St. Matthias befanden sich das Franziskus-Oberlyzeum, das als „Höhere Töchterschule" galt und zwei katholische Volksschulen, und zwar die Gemeindeschulen in der Berchtesgadener Straße 10/11 und in der Derfflingerstraße 18 a.[55] Um die katholische Eltern-

[55] Das Bistum Berlin, hrsg. von der Archiv-Gesellschaft für kirchliche und caritative Monographien der Bistümer Berlin-Wilmersdorf, Berlin 1932, S. 133.

schaft auf die aktuellen Probleme aufmerksam zu machen, ordneten die norddeutschen Bischöfe 1923 für die kirchlichen Gebiete in Norddeutschland eine Unterschriftenaktion zugunsten der katholischen Schulen an. In der St. Matthias-Gemeinde stellten sich zahlreiche Vertrauensleute in den Dienst dieser Aktion. „6.961 wahlberechtigte Katholiken leisteten ihre Unterschrift."[56]

Als 1922 im Reichstag Beratungen über ein neues Reichsschulgesetz begannen, schaltete sich Galen persönlich mit einem Beitrag „Die freie Schule dem freien Volk" in der „Katholischen Korrespondenz" ein, der in verschiedenen Zeitungen abgedruckt wurde. Darin stellte er fest, dass das Staatsschulmonopol, das seinen Ursprung im Absolutismus habe, ein unbefugter Eingriff des Staates in das Natur- und Elternrecht sei. Es gebe „keine entwürdigendere und empörendere Knechtschaft, als wenn der Staat die heiligsten Familienrechte mit Füßen tritt, die Kinder den Eltern entreißt und ihnen in der Zwangsschule gewaltsam staatlich abgestempelte Weisheit aufzwingt".[57] Über die Bedeutung der Schul-Elternräte war sich Galen durchaus im Klaren und forderte bei der angesetzten Neuwahl seine Gemeindemitglieder auf, „ihre Stimme nur für eine Liste abzugeben, deren Kandidaten christlich gesinnt sind".[58]

Die Großstadtkriminalität, die durch die sozialen Spannungen der Nachkriegszeit noch verschärft wurde, traf auch St. Matthias. Buntmetalldiebe demolierten auf dem Matthias- Friedhof Denkmäler und brachen die Bronzeteile heraus. Bei einem Einbruch in der Pfarrkirche durchwühlten Diebe alle Schränke der Sakristei, stahlen außer Kirchenwäsche aber nur zwei Leuchter und zwei Taufkännchen. Als bei einem erneuten Einbruch einer der Diebe von der Polizei erschossen wurde, fand man in dessen Wohnung alles Diebesgut wieder. Folgenreicher war dagegen der nächtliche Einbruch im Juni 1922. Diebe verschafften sich mit Nachschlüsseln Zutritt zur Sakristei. Die aus Trier übergebene Matthias-Reliquie, die in einer kostbaren Fassung auf einem Seitenaltar stand, wurde gestohlen.

Das am 27. April 1920 verabschiedete „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin" mit 20 Verwaltungsbezirken betraf auch die Großstadt Schöneberg mit ihren über 200.000 Einwohnern und andere Vorstädte. Die Reichshauptstadt wuchs damit schlagartig um das Dreizehnfache und wurde zur Vier-Millionen-Metropole. Aus der St.-Matthias-Gemeinde vor den Toren Berlins wurde jetzt eine Berliner Pfarrgemeinde. Auch der pfarreigene Friedhof, für den die St.-Matthias-Gemeinde schon Ende des 19. Jahrhunderts ein Grundstück in Mariendorf erworben hatte, lag nun auf dem Territorium der Reichshauptstadt.

---

[56] Pfarrchronik St. Matthias.
[57] Katholische Korrespondenz, Nr. 106 vom 2. Mai 1922.
[58] St. Matthias-Blatt vom 4. Juni 1922.

Auch andere katholische Muttergemeinden in Berlin wie St. Hedwig, St. Michael, St. Pius, St. Sebastian und Herz Jesu in Charlottenburg besaßen eigene Friedhöfe, die teilweise weit außerhalb der alten Stadtgrenze lagen. Der St.-Matthias-Friedhof bereitete Galen schon zu Beginn seiner Amtszeit erhebliche Sorgen. Das Gelände war inzwischen zu klein geworden. Die Absicht, den Friedhof durch Grundstücksankauf zu vergrößern, scheiterte am „radikal sozialdemokratischen Gemeindevorstand von Mariendorf", wie es in der Pfarrchronik heißt. Erst eine Verfügung der Bezirksregierung in Potsdam machte dem Widerstand ein Ende. 1922 gelang die Vergrößerung des Friedhofs. Der ursprüngliche Plan, auf dem Gelände des St.-Matthias-Friedhofes eine eigene Friedhofskapelle zu bauen, wurde zunächst durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges gestoppt. Als nach Kriegsende in der Nähe des Friedhofes die Siedlung „Lindenhof" entstand, wurde der Plan weiter verfolgt, jetzt aber mit einer Doppelfunktion des kleinen Gotteshauses, sowohl als Friedhofskapelle und auch als Gemeindezentrum für die Katholiken dieses neuen Wohnbezirkes. Galen stand ursprünglich mit Kapuzinern aus Münster in Verhandlungen, die dort einen kleinen Konvent errichten sollten. Daher erhielt die vorgesehene Kapelle als Schutzpatron St. Fidelis von Sigmaringen, den ersten Märtyrer des Kapuzinerordens (1577-1622). Dieser Plan zerschlug sich jedoch. Stattdessen kamen Hiltruper Herz-Jesu-Missionare und übernahmen die Seelsorge.

Als Josef Deitmer[59], seit 1920 Propst und Delegat, 1923 zum Breslauer Weihbischof mit Sitz in Berlin ernannt wurde, löste diese Ernennung verständlicherweise besonders bei Galen und den anderen Münsteraner Priestern in Berlin große Freude aus. Denn der erste katholische Bischof in Berlin nach der Reformation stammte ebenfalls aus Münster und war Ende des 19. Jahrhunderts auch Kaplan an St. Matthias gewesen. Galen sah in der Erhebung Deitmers zum Weihbischof keinen Schlusspunkt, sondern „hoffentlich einen Schritt zum Bistum Brandenburg".[60] Er hatte immer ein sehr vertrauensvolles Verhältnis zu dem älteren Mitbruder. Wie viele andere Kirchen konnte Weihbischof Deitmer 1927 auch die St.-Fidelis-Kirche in Mariendorf konsekrieren. 1928 wurde St. Fidelis selbständige Kuratie, verblieb jedoch im Pfarrverband von St. Matthias.

Es gehörte zum festen Bestand jeder Jahresschlusspredigt, statistische Angaben zum Gemeindeleben vorzulesen. Pfarrer Galen schrieb diese Zahlen zusätzlich in die Pfarrchronik. Selbst die Zahlen der ausgeteilten Kommunionen kön-

---

[59] Josef Deitmer (1865-1929), 1887 Kaplan in Kevelaer im Bistum Münster, 1892 Kaplan an St. Matthias, 1894-1920 Pfarrer in Steglitz, 1923 Weihbischof von Breslau mit Sitz in Berlin.

[60] C. A. von Galen, Brief an seinen Bruder Franz von Galen am 1. März 1923. M. Bierbaum, Nicht Lob (wie Anm. 2), S. 133. Nach dem Ersten Weltkrieg war im Vorfeld des Preußenkonkordates eine Wiedergründung des in der Reformation untergegangenen Bistums Brandenburg im Gespräch. Die Doppelstadt Berlin und Cölln gehörte im Mittelalter zum Bistum Brandenburg. Die Verhandlungen für das angestrebte Preußenkonkordat führte der Apostolische Nuntius Eugenio Pacelli. Sie begannen am 27. März 1926. Sie führten am 14. Juni 1929 zur Unterzeichnung und ermöglichten damit u. a. die Errichtung des Bistums Berlin.

nen kaum die Lebendigkeit dieser großen Gemeinde widerspiegeln, weil schon durch den täglichen Kommunionempfang einer einzigen Schwesternkommunität höhere Zahlen entstehen. Das gilt auch für die 184.650 ausgeteilten Kommunionen in St. Matthias. Aufschlussreicher ist dagegen die Zahl der 7.952 Osterbeichten, obwohl darunter vermutlich auch Angehörige anderer Gemeinden waren. Das harte Großstadtpflaster der Diaspora kommt besonders in den Taufzahlen zum Ausdruck. Von 361 gemeldeten neugeborenen Kindern wurden nur 252 katholisch getauft. Das bedeutete, dass ungefähr ein Drittel der Neugeborenen ungetauft blieb oder evangelisch getauft wurde. Die immer noch große Zahl katholischer Taufen durfte also nicht über diesen Tatbestand hinwegtäuschen.

Am Friedensvertrag von Versailles, der mit seiner Kriegsschuldthese und den astronomisch hohen Reparationen der deutschen Reichsregierung ultimativ aufgezwungen war, schieden sich in den zwanziger Jahren die Geister. Das Spektrum der Reaktionen reichte von Zustimmung über öffentlichen Protest bis zur leidenschaftlichen Bekämpfung. Die Idee des amerikanischen Präsidenten Wilson von einer neuen Weltordnung der „Vierzehn Punkte" war am Verhandlungstisch von Versailles gestorben. Stattdessen dominierten wieder nationale Egoismen zu Lasten des besiegten Deutschlands. Galen konnte nur aus ganzem Herzen dem Urteil von Konstantin Fehrenbach (Zentrum), dem damaligen Präsidenten der Weimarer Nationalversammlung, zustimmen: „Die Kinder, die in harter Fron aufwachsen, werden imstande sein, nicht nur die Hand zur Faust zu ballen, sie werden auch mit dem Willen erzogen werden, die Sklavenketten zu brechen und die Schmach abzuwaschen, die unserem deutschen Antlitz zugefügt werden will."[61] Galen gehörte zu den Anhängern der „Dolchstoßlegende". Die Niederlage der angeblich im Felde unbesiegten deutschen Armeen sei durch die von Sozialisten und Pazifisten geschürte Kriegsmüdigkeit und die Novemberrevolution entstanden. Seinem Parteifreund Erzberger verzieh er nicht, dass er mit der Friedensresolution im Reichstag am 19. Juli 1917 für einen Verständigungsfrieden eintrat und später an der Spitze der deutschen Delegation den Waffenstillstand in Compiègne unterzeichnete.

Es wurde nicht nur mit Argumenten gekämpft, sondern auch mit nackter Gewalt. Parteien stritten im Reichstag, andere verübten Terror auf den Straßen. Rechtsextremisten ermordeten Reichsaußenminister Ernst Rathenau auf offener Straße am 24. Juni 1922. Rathenau war als „Erfüllungspolitiker" angefeindet und galt als Symbolfigur der „Judenrepublik", wie die Weimarer Republik von der extremen Rechten genannt wurde. Das Odium von Versailles setzte sich in Gewalt um. Antisemitismus und Nationalismus polarisierten. Obrigkeitserzogene Untertanen wurden nicht über Nacht freiheitsliebende Demokraten. Auch nach der Revolution 1918/1919 blieben in der Verwaltung, Justiz und in der Reichswehr die alten Eliten an der Macht. Wehrhaft war die Demokratie von

[61] Amtliches Protokoll der Reichstagssitzung vom 12. Mai 1919.

Weimar wahrlich nicht. Das zeigte sich nicht erst in der Phase der Agonie um 1930, sondern auch schon bei den Morden an Matthias Erzberger im Jahre 1921 und an Reichsaußenminister Rathenau. Berlin war von Terror und Gewalt schwer geprüft.

Inflationsschock - Herausforderung für die Pfarrcaritas

Das Chaos der Inflation des Jahres 1923 stürzte viele in soziales Unglück. Die Weimarer Republik hatte die Konkursmasse des Kaiserreiches, das Bleigewicht der 144 Milliarden Schulden, weiter mitzuschleppen. Hinzu kamen die 132 Milliarden Goldmark Reparationsverpflichtungen aus dem Versailler Vertrag. Das Heer der Arbeitslosen wuchs. Die sozial Schwachen kämpften ums Überleben. Die Schicht der Neureichen etablierte sich. In der Berliner Stadtverordnetenversammlung musste der Zentrumspolitiker Adam Stegerwald berichten, dass in einer Berliner Gemeindeschule mit 650 Kindern 118 tuberkulös waren, 48 hatten Untergewicht und von 106 Schülern waren die Eltern nicht in der Lage, ausreichend Lebensmittel zu kaufen. In den Läden und Geschäften in Schöneberg stiegen die Lebensmittelpreise in astronomische Höhen. Die Mark stürzte ins Bodenlose. Ein Pfund Butter kostete im Monat November sechs Billionen Reichsmark, ein Pfund Fleisch drei Billionen Reichsmark, ein Pfund Kartoffeln 50 Milliarden und ein Glas Bier 150 Milliarden Reichsmark. Die rapide Geldentwertung wurde auch in der Kirche spürbar. Als „justum dioecesanum", als Bistumssatz für eine bestellte, stille heilige Messe, war festgesetzt: am 2. Februar 200 Mark, am 1. März 400, am 10. Juni 1.000 Mark, am 24. Juli 5.000 Mark, am 15. August 20.000 Mark, am 7. September 800.000 Mark und am 15. Dezember schließlich eine Billion Mark.[62] Auch der Bezugspreis des St.-Matthias-Blattes kletterte ständig in die Höhe. Die letzten Preise lagen bei 150.000 und 300.000 Mark. Schließlich hieß es, Scheine unter einer Milliarde solle man nicht mehr geben. Andernfalls solle das Blatt liegen bleiben. Die Wirtschaft war total aus den Fugen geraten. Vor dem Roten Rathaus kam es zu lautstarken Protestaktionen einer tobenden Menschenansammlung, die teils eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise, teils eine Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung erzwingen wollte. „Da es auf gütlichem Wege der Schutzpolizei nicht möglich war, die erregte Menge zu zerstreuen, ging sie mit der Waffe vor, wobei es vor dem Rathaus und den angrenzenden Straßen zu tumultartigen Szenen kam", wie das Berliner Tageblatt am 16. Oktober 1923 meldete.

Für die Allermeisten waren diese zwanziger Jahre alles andere als konfliktlose Wohlstandszeiten. Der Großstadtapostel Dr. Carl Sonnenschein hat in seinem „Berliner Vaterunser" der Gesellschaft dafür den Spiegel vorgehalten.[63] Zur Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute" schrieb er: „Vom hellen Morgen bis

---

[62] Pfarrchronik St. Matthias.

[63] Carl Sonnenschein, Notizen. Weltstadtbetrachtungen, Berlin 1929, Heft 9, S. 19 f.

zur braunen Nacht quälen wir uns um Brot! Um die schmale Kammer! Um den Lohn des Freitags! Mit zerkrampften Händen erwerben wir die nackte Existenz! In tausend Menschen zerfrisst der Hunger allen Geist!" Schon damals wurde Pfarrcaritas ganz konkret organisiert. Eine „umfassende Armenpflege" für Arbeitslose, Arbeitsunfähige und Kleinrentner war besonders im Winter 1922/1923 notwendig. Der Chronist hielt fest: „Unterstützt durch Armenkollekten und Einzelalmosen konnten wir im Antoniusstift durch Monate durchschnittlich 100 Personen täglich ein warmes Essen umsonst verabreichen."[64] Ohne einen lebendigen Helferkreis der Gemeinde wäre dieser Caritaseinsatz nicht möglich gewesen. Das ehrenamtliche Engagement war im Leben einer wachen Gemeinde zu keiner Zeit wegzudenken. Schließlich organisierte Galen ein Hilfswerk für in Not geratene Gemeindemitglieder. In der Kirche wurden Zettel ausgeteilt und die Gläubigen gebeten, ihn „nach der Leistungsfähigkeit" auszufüllen und möglichst bald wieder abzugeben. „Jeder möge die Art der Hilfeleistung wählen, zu der er nach seinen Verhältnissen in der Lage ist. Wer regelmäßiges Einkommen hat, wird imstande sein, wöchentlich oder monatlich einen Bruchteil seiner Einnahmen für gute Zwecke zu verwenden." Der Betrag könne im Pfarrhaus abgegeben oder zu einer vereinbarten Stunde abgeholt werden. Oder „vielleicht sind manche Familien in der Lage, an einem oder mehreren Tagen in der Woche, einem alleinstehenden Dürftigen, einer alten Frau, armen Kindern ein Mittagessen zu verabreichen". Es wurde auch in diesem Falle gebeten, auf einem Zettel den Termin dieser Hilfe aufzuschreiben. Verschämte Arme gab es schon damals. Daher wurden die Gläubigen aufgefordert, die Adresse von „verschämten Armen" vollständig und genau auf die Rückseite des ausgeteilten Zettels zu schreiben, damit versucht werden könne, „nach Möglichkeit der Not abzuhelfen". Erfinderischer Appell an das soziale Gewissen einer Gemeinde in einer Ausnahmesituation. Die Einführung der Rentenmark am 15. November 1923 beendete schließlich die bittere Inflationszeit.

Es gab einerseits viel Grund zu dankbarer Freude für den Pfarrer von St. Matthias über den Einsatz seiner Gläubigen. Aber es fehlten auch die Schattenseiten nicht. Mehrfach musste wegen Einbrüchen in der Pfarrkirche und in St. Fidelis die Polizei gerufen werden.[65] Auch lange vor den üblen Graffiti-Schmierereien gab es von Kinderhänden beschmierte Kirchenmauern. Entmutigend war für Galen auch, wie wenig Interesse die Neuwahl des Kirchenvorstandes 1924 bei der großen Gemeinde fand. Neben 29 Ordensschwestern gingen nur 13 Laien zur Wahlurne.[66]

Nach dem Kirchenrecht fanden auch in St. Matthias die vorgeschriebenen Visitationen durch den zuständigen Erzpriester statt. Aus den Visitationsprotokol-

---

[64] Ebd.
[65] St.-Matthias-Blatt vom 8. April 1923.
[66] Pfarrchronik 1925, S. 218.



Innenraum der St. Matthias-Kirche vor der Zerstörung

len von 1924 und 1927 geht hervor, dass sonntags ca. 4.700 bez. 4.900 Gläubige die sechs Gottesdienste in der Pfarrkirche besuchten. In der Rubrik über das Verhalten des Pfarrers zu den „Hilfsgeistlichen und Konfratres" notierte der Visitator regelmäßig die Bemerkung, dessen Verhältnis sei „ein harmonisches und freundschaftliches".[67] Tatsächlich geht aus anderen Zeugnissen hervor, dass Galen um freundschaftlichen Umgangsstil mit seinen Kaplänen bemüht war, der nicht zuletzt in der Vita communis, dem gemeinsamen Mittagstisch, zum Ausdruck kam. Seinem Kaplan Holstein war er geradezu in väterlicher Freundschaft verbunden. Nach dessen Weggang entwickelte sich ein intensiver persönlicher Briefwechsel. Galen schrieb ihm: „Ich glaube, unsere Freundschaft ist fest genug fundiert, dass wir es wagen können, uns gegenseitig ‚die Wahrheit zu sagen', selbst auf die Gefahr hin, zu irren und somit dem anderen objektiv Unrecht zu tun, ja, dass unsere Freundschaft sich bei solchem Versuch nur bewährt und befestigt."[68]

---

[67] Pfarrarchiv St. Matthias, Visitationsprotokolle vom 21. November 1924 und 30. November 1927.

[68] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 6. August 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

Wie in vielen Berliner Gemeinden blühte auch in der St.-Matthias-Pfarrei das Vereinswesen. Die Marianischen Kongregationen für Männer, „Jünglinge" und „Jungfrauen" hatten im Pfarrleben einen besonderen Platz. 1926 wurde die „Marianische Männer-Sodalität" gegründet und damit das Männerapostolat „neu belebt", dem 60 Männer beitraten.[69] Für die Pfarrcaritas engagierten sich die Vinzenzkonferenzen der Männer und der Frauen. Der Verein für Mütter und Frauen war eine der zahlenmäßig größten Gruppierungen. Daneben existierten noch der Arbeiterverein, der kaufmännische Verein, der Borromäusverein, die Bruderschaft vom guten Tod und die Armeseelenbruderschaft. Das Gemeinschaftsbedürfnis war in einer Diaspora wie Berlin besonders ausgeprägt. Bereits 1920 hatte sich der „Bund Neudeutschland" als Abteilung der „Jünglingsgeneration" gegründet. Die Begleiterscheinungen dieses Vereinswesens fielen Galen allerdings schon als Kaplan auf. „Aus dem Feiern und ‚Vereinsmeiern' kommt man hier gar nicht heraus."[70]

Die langsam beginnende wirtschaftliche Stabilisierung wurde in der Reichshauptstadt von einem stürmischen Aufbruch in Kultur und Kunst begleitet, für den sich der Name „Goldene Zwanziger" eingebürgert hatte. Über dreißig Theaterbühnen warben um Besucher. Trotz des Dickichts sozialer und politischer Konflikte gewannen neue Massenvergnügungen wie Boxsport, Autorennen, Film, Operette und Varieté an Beliebtheit. Berlin entfaltete seinen Kunstzauber. Da waren das Deutsche Theater und die Kammerspiele, an denen Max Reinhardt wirkte. Im Staatlichen Schauspielhaus experimentierte Leopold Jessner auf der Bühne. Der politische Regisseur Erwin Piscator mit seinem „Proletarischen Theater" und Bert Brecht mit seiner „Dreigroschenoper" gehörten zur künstlerischen Avantgarde. In der unersättlichen Spreemetropole verschmolzen neue Ideen in Kunst und Kultur. In der Bülowstraße 90, also auf dem Pfarrgebiet von St. Matthias, lag auch der Verlag S. Fischer. Zu seinen Autoren zählten Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal. Galen nahm – soweit bekannt – dieses Kulturangebot der „Goldenen Zwanziger" persönlich nicht wahr. Dabei lag das Theater am Nollendorfplatz, in dem Erwin Piscator seit 1927 seine provokatorischen Stücke auf die Bühne brachte, sozusagen vor Galens Haustür. Auch bei Konzerten oder Opernaufführungen hat man ihn nie gesehen. Um den Alltagsrealitäten zu entfliehen, hatten Revue, Kabarett und Zirkus Hochkonjunktur. Es gab die ersten „Misswahlen" nach amerikanischem Vorbild. Im Kabarett der Komiker am Kurfürstendamm wurden „2 ½ Stunden bei Kaffee und Kuchen" versprochen. Die Revue „Zieh dich aus" in der Komischen Oper lockte mit dem Werbetext „Ein Abend ohne Moral in 30 Bildern. Unter Mitwirkung von 60 preisgekrönten Aktmodellen." Auch das Massenmedium Film öffnete mit Kassenmagneten wie Lubitsch-Fil-

[69] Pfarrchronik St. Matthias.

[70] C. A. von Galen, Brief an die Mutter vom 13. Juni 1906, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 3.

men und Chaplin-Streifen eine neue Unterhaltungswelt. Galens „Erwägungen und Besorgnisse eines Seelsorgers über die religiös-sittliche Lage der deutschen Katholiken", wie der Untertitel seiner Broschüre „Die ‚Pest des Laizismus' und ihre Erscheinungsformen" lautete, sind durch diese Berliner Erfahrungen wesentlich mitbestimmt. In der Familie seines Pfarrmitgliedes Dr. Erich Klausener empfand man Galens geäußerte Kritik jedoch „als zu weitgehend, zu undifferenziert, der Zeit gegenüber nicht aufgeschlossen genug", wie der Sohn Erich Klausener später berichtete.

Als Dr. Klausener am 30. Juni 1934 von einem SS-Kommando erschossen wurde, erhielt übrigens der inzwischen zum Bischof von Münster geweihte Graf Galen von seiner ehemaligen Berliner Gemeinde alle Unterlagen zum Fall Klausener. Er schrieb seinem Nachfolger in St. Matthias, Pfarrer Coppenrath, in einem Brief: „Ich bin tief erschüttert, aber auch stolz auf meine frühere Gemeinde, der der erste Blutzeuge der Katholischen Aktion in Deutschland angehört." Die tiefe Verbundenheit Galens mit seiner alten Pfarrei und mit seinem alten Mitglied des Kirchenvorstandes sprechen aus diesem Brief. In seiner Predigt am 9. Februar 1936 in St. Viktor in Xanten sprach Bischof Galen auch von denen, die jetzt um des Glaubens willen ihr Leben verloren hatten. Ohne den Namen Klausener zu nennen, erklärte er: Es gibt in deutschen Landen frische Gräber, „in denen die Asche solcher ruht, die das katholische Volk für Märtyrer des Glaubens hält, weil ihr Leben ihnen das Zeugnis treuester Pflichterfüllung für Gott und Vaterland, Volk und Kirche ausstellt, und das Dunkel, das über ihren Tod gebreitet ist, ängstlich gehütet wird". Die Anspielung auf den Meuchelmord an Dr. Klausener, der offiziell als Selbstmord hingestellt wurde, verstanden die NS-Funktionäre sehr genau. Galen geriet wegen seiner Xantener Predigt mit Gauleiter Josef Terboven und mit Reichskirchenminister Hanns Kerrl in eine harte Kontroverse.

Im Sommer 1925 nahm sich der Pfarrer von St. Matthias die Zeit, mit der Niederschrift der „Haus- und Familienchronik der Grafen von Galen auf Burg Dinklage und Haus Assen" zu beginnen. Galen hat seine adlige Herkunft nie hervorgehoben. Er war sich bewusst, durch die Priesterweihe zu einem Stand berufen zu sein, „dem kein Adel der Welt an Würde und Verpflichtung gleichkommt". Andererseits wusste er sich in eine „Ehrenstellung im Volke" hineingestellt und dazu erzogen, „ein Edelmann zu sein, unabhängig, selbstlos und treu".[71] Gerechtigkeit gegen jedermann gehörte zu seinem Ehrenkodex. Er setzte sich für jedes Recht und für jede berechtigte Freiheit ein, ohne Ansehen von Rang und Namen. Vor dem Ersten Weltkrieg wandte er sich gegen die Enteignung polnischer Bauern ebenso wie nach Kriegsende gegen die Fürstenenteignungen.

---

[71] C. A. von Galen, Haus- und Familienchronik, 1925, S. 2; Archiv der Abtei St. Scholastika der Benediktinerinnen, Burg Dinklage.

„Die Jahresschlusspredigt hielt der Pfarrer" trug Galen in den zwanziger Jahren mehrfach handschriftlich in die Chronik ein. Ein Mann besonderer Eloquenz auf der Kanzel war der Graf aus Münster allerdings nicht. Wenn er einen besonders schlechten Tag hatte, konnte das bis in die Nähe von Wortfindungsschwierigkeiten gehen, sodass mancher Zuhörer unter der Kanzel ihm am liebsten das gesuchte Wort zurufen wollte. Von der Wortgewalt des späteren Bischofs, der 1941 auf der Kanzel von St. Lamberti dem NS-Staat seine Anklagen entgegenschleuderte, war in der Matthias-Pfarrei kaum etwas zu ahnen. Ihm lag mehr das sorgfältig bedachte, geschriebene Wort als das frei gesprochene Kanzelwort. Aber es gab auch Tage wie am Weihnachtsfest 1927, an dem Pfarrer Galen das Predigen „leicht von Herz und Mund" ging.[72]

Im Straßenbild Schönebergs fielen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mehr und mehr katholische Ordensschwestern auf. Seit 1920 leiteten die Franziskanerinnen von Nonnenwerth das St. Antoniusstift in der Hohenstaufenstraße 2 und unterhielten einen Kindergarten und einen Hort. Zwei Jahre zuvor hatten die Franziskanerinnen das Volksschullehrerinnen-Seminar, das spätere Franziskus-Oberlyzeum, übernommen. Die Vinzentinerinnen mit ihren weit ausladenden weißen Flügelhauben, die seit 1916 das St. Vinzenzheim in der Potsdamer Straße 113 für berufstätige Damen leiteten, konnten noch weniger übersehen werden. In der Nähe des Schöneberger Rathauses begegneten Passanten häufig Dominikanerinnen, die in der St. Norbert-Gemeinde zur ambulanten Krankenpflege unterwegs waren oder im St. Norbert-Krankenhaus arbeiteten. Im St. Franziskus-Krankenhaus in der Burggrafenstraße, dem zweiten Krankenhaus auf dem Pfarrgebiet von St. Matthias, leisteten seit 1908 Franziskanerinnen von Thuine ihren Dienst an den Kranken. Ordensschwestern fielen also auf den Straßen und Plätzen Schönebergs durchaus auf.

In einer überwiegend protestantischen Stadt wirkten Nonnen damals wie exotische Wesen. Auf der Brandenburgischen Provinzialsynode 1925 griff Oberhofprediger Bruno Doehring beispielsweise die Nonnen als Hilfstruppen des Apostolischen Nuntius an. Es seien „Versuche Roms, in das evangelische Land der Mark einzudringen". Doehrings Stimme mit seinem militanten Pathos war zwar nicht typisch für die offizielle evangelische Landeskirche, aber er war auch nicht irgendwer im Berliner Protestantismus. Außerdem wurde seine Polemik von anderen durch eine weit verbreitete Publikation unterstützt, in der vom „Entscheidungskampf zwischen Protestantismus und Katholizismus auf märkischem Sand" die Rede war. „Nicht Rom, sondern Wittenberg! Nicht katholische Kirchenlehre, sondern das Evangelium".[73] Der Großstadtseelsorger Dr. Carl

---

[72] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 30. Dezember 1927, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[73] Georg Arndt, Das Vordringen Roms in Berlin und in der Mark Brandenburg, Berlin 4. Auflage 1930, S. 109.

Sonnenschein nahm diesen Fehdehandschuh auf und rief dem Domprediger Doering apologetisch zu, er werde „sich daran gewöhnen müssen, Ordensschwestern auf den Straßen Berlins zu sehen". Ebenso müsse er sich daran gewöhnen, „im Deutschen Reich und in seiner Hauptstadt in allen Branchen, in allen Instituten, in allen Stellungen Katholiken zu treffen".[74] Diaspora in den zwanziger Jahren hatte es in der Reichshauptstadt wahrlich noch mit erheblichen antikatholischen Reaktionen und Animositäten zu tun.

Galen auf dem rechten Flügel der Zentrumspartei

Um die Solidarität unter Zentrumsabgeordneten war es immer wieder schlecht bestellt. Nicht einmal im Reichstag wurde bei wichtigen Abstimmungen der gebotene Fraktionszwang eingehalten. Da waren auf der einen Seite das Lager der rechtsorientierten Abgeordneten und auf dem anderen Flügel jene, die die parlamentarische Zusammenarbeit mit der SPD nicht scheuten und prompt als links verschrien wurden. Das bekam Reichskanzler Wilhelm Marx (Zentrum) mehrfach zu spüren, besonders bei seiner Kandidatur für das Reichspräsidentenamt gegen Hindenburg im März und April 1925. Die Wahl wurde durch den Tod des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert notwendig. Dem deutschnationalen Admiral von Tirpitz war es gelungen, die ursprünglichen Bedenken des hoch betagten Siegers von Tannenberg, Paul von Hindenburg, für eine Reichspräsidentenwahl zu überwinden. Andere Kandidaten wie Ludendorff und der KPD-Führer Thälmann wurden dadurch bloße Zählkandidaten.

Galen, der sonst vor Wahlen öffentlich aufgefordert hat, Zentrum zu wählen, hielt sich bei dieser Präsidentenwahl an einen Erlass von Kardinal Bertram, der der Zentrumspartei faktisch Minuspunkte einbrachte. Der Breslauer Oberhirte ließ ihn von allen Kanzeln verlesen. Darin bat der Kardinal, „zum Schutze der kirchlichen Autorität" gegenüber Flugblättern misstrauisch zu sein, „die Äußerungen des Papstes oder der Bischöfe zur Empfehlung ihres Kandidaten benutzen". Es sei ein „Zeichen des sittlichen Niederganges im öffentlichen Leben, dass manche Kreise vor tendenziösen Verdrehungen und selbst vor Fälschungen nicht mehr zurückschrecken".

Die nationale Vaterfigur Hindenburg gewann dann die Wahl am 26. April 1925 schließlich im zweiten Wahlgang mit 14,6 Millionen Stimmen gegen 13,7 Millionen seines Gegenkandidaten Marx vom Zentrum. Der bei seinem Amtsantritt 78 Jahre alte Generalfeldmarschall galt als Retter der Nation, stand also für den verlorenen Glanz des Kaiserreiches und war für viele Vaterfigur und Kaisersatz in einem.[75] Er sollte sein Amt zwar nach besten Kräften ausfüllen, war

---

[74] C. SONNENSCHEIN, Notizen (wie Anm. 63), S. 75 f.

[75] Wie sehr Galen den greisen Feldmarschall von Hindenburg schätzte, geht auch aus einer Bitte an Reichsinnenminister Frick vom 7. Oktober 1933 hervor. Darin bat er, den von Artikel 16 des Reichskonkordats vorgeschriebenen Loyalitätseid als neu ernannter Bischof in die Hände „der ehrwürdigen Person des General-Feldmarschall" ablegen zu dürfen, „den das ganze deutsche Volk als den Vater

aber durch den Abwärtstrend der Weimarer Demokratie Anfang der 30er Jahre überfordert.

Galen erregte mit der Befolgung dieses Bertram-Erlasses zur Reichspräsidentenwahl in seiner Gemeinde Anstoß. Denn die Kritik an zwielichtigen Pro-Marx-Flugblättern, deren Verteilung er im Schöneberger Pfarrhaus und im Jugendheim untersagte, wurde ihm als Wahlhilfe für Hindenburg ausgelegt. Man unterstellte ihm Feindschaft zum Zentrum, zumal bei manchen schon sein Name allein genügte, unter der Hand zu flüstern, er wolle „als ostelbischer Junker die Leibeigenschaft wieder einführen", wie er selbst sarkastisch schrieb. Der Pfarrer rechtfertigte später seine Handlungsweise mit der Begründung, er glaube, „der Pastor animarum auch für jene Katholiken zu sein, die nicht mehr in allem dem Zentrum folgen wollen".[76] Galen selbst blieb am 29. März und 26. April 1925 der Wahlurne fern. Der Außenseiter des Zentrums, Papen, und seine Gesinnungsgenossen versagten ebenfalls ihrem Parteifreund Marx bei der Abstimmung offen die Gefolgschaft. Es war bekannt, dass Galen engen persönlichen Kontakt zu Papen hatte, nicht zuletzt durch seine Mitgliedschaft im Aufsichtsrat der Germania. Andererseits war er durchaus kein bedingungsloser Gefolgsmann Papens. Dieser müsste oft „klüger und vorsichtiger" sein, meinte der Pfarrer von St. Matthias. Jedoch sei Papen „dem Willen nach ein ganz katholischer Mann und insofern wert, ihn zu unterstützen". „In freundschaftlicher Offenheit" schrieb er am 27. November 1933 seinem „verehrten Freund", dem Vizekanzler Papen in dessen Eigenschaft als Verhandlungsführer des Reichskonkordates, einen Brief mit einer langen Litanei jüngster Verstöße des NS-Staates gegen Geist und Buchstaben des Konkordates. Er stellte schon damals die Frage, wie lange dürfe ein Bischof, der die jetzt herrschende „öffentliche Meinung" sieht, dazu schweigen?[77]

Die Verdächtigung in Kreisen der Gemeinde, dem Zentrum abtrünnig gewesen zu sein, muss Galen tief getroffen haben. Denn er legte später Wert auf die Feststellung, dass er vor jeder Wahl zum Parlament in einer Zentrumsversammlung öffentlich erklärt habe: „Ich wähle Zentrum".[78] Trotzdem musste er es sich gefallen lassen, dass ein Berliner Pfarrer ihn ganz offen als „Deutschnationalen" bezeichnete. Tatsächlich hatte er wie viele andere Geistliche eine Eingabe an den Episkopat zugunsten Hindenburgs unterschrieben, was er später als unklug bedauerte. Dahinter stand allerdings seine permanente Sorge vor dem „Ruck nach links" beim Zentrum, die er durch Männer wie Wirth gegeben sah. Übri-

---

des Vaterlandes verehrt und liebt". Sein Versuch scheiterte aus formalen Gründen, so dass Ministerpräsident Hermann Göring diesen Eid am 19. Oktober 1933 entgegennahm. Galen wurde jedoch kurz nach der Eidesleistung durch Vermittlung von Vizekanzler Papen von Hindenburg empfangen.

[76] C .A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 30. November 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen; A 9.

[77] Bundesarchiv Berlin, R 58/5408.

[78] C . A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 7. Dezember 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

gens teilte Nuntius Pacelli diese Sorge vor einer Öffnung des Zentrums nach links. Aber hätte Galen nicht um seiner Gemeinde willen überhaupt mehr Distanz zum politischen Tagesgeschäft halten sollen? Leistete er nicht dem Politischen Katholizismus Vorschub, der im Parteienkampf polarisierte? Das hätte allerdings in den zwanziger Jahren für viele Pfarrer ebenso gelten können. Es gab schließlich die Zentrumsprälaten, die in Landtagen und im Reichstag saßen.

Galen jedenfalls hielt von politischer Abstinenz nichts: „'Ich kann nicht aus der Politik bleiben', doch nur in dem Sinn, dass ich auch politische Fragen für wichtig halte, sie im Lichte ewiger Wahrheiten zu betrachten, und versuche, mir in diesem Licht ein von Menschengunst und Menschenlob unabhängiges Urteil zu bilden."[79] So habe er es von seinem Vater übernommen, und solle er dieses „Talent" vergraben, weil „Vorurteil und Verhetzung" ihm selbstsüchtige Motive unterschieben? Sein späteres bischöfliches Leitwort „Nec laudibus, nec timore" klang also schon 1926 an.

Galen war schon im Elternhaus, besonders durch seinen Vater, mit gesellschaftlichen und politischen Fragen in Berührung gekommen. Schon in frühester Jugend waren „neben religiösen Wahrheiten Zentrumspolitik, Kirchenpolitik und Sozialpolitik tägliches Gesprächsthema" im Elternhaus.[80] Galen war immer ein Mann eherner Grundsätze. Er hielt nichts von denen, die ihre Meinung „jeden Tag mit der augenblicklichen populären Tagesmeinung wechseln". Er werde von diesen Grundsätzen, „solange ich sie für wahr halte, nicht ablassen; ich werde sie auch bei Gelegenheit, wenn ich hoffe, dass es Nutzen stiften kann, aussprechen und verteidigen, auf die Gefahr hin, dass ich mir nicht nur ‚die Finger' sondern die ganze Haut verbrenne."[81] Der spätere „Löwe von Münster" kündigte sich an.

Mit dem Vorwurf, Galen hätte in seinen Berliner Jahren einem typischen Kirchturmhorizont gehuldigt, tut man ihm Unrecht. Die Themen der Vorträge in der großen St.-Matthias-Kirche, die von ihm organisiert oder gehalten wurden, waren weit gespannt. So hielt beispielsweise im Herbst 1926 ein Missionar aus Kurdistan einen Vortrag über die Christenverfolgung und die religiöse Lage der Christen in Kurdistan und in der Türkei. Während des Ersten Weltkrieges und in den zwanziger Jahren wurden durch rigorose Unterdrückungsmaßnahmen die christlichen Missionen fast vollständig zerstört. Da der Referent seine Ausführungen in chaldäischer Sprache vortrug, wurden sie von einem Dolmetscher übersetzt. Als die Christenverfolgung in Mexiko 1926 mit der Schließung der katholischen Kirchen und Schulen einen ersten Höhepunkt erreichte und dann bis 1935 sogar über 5000 Todesopfer, darunter ca. 300 Priester, forderte, zögerte Galen nicht, von der Kanzel zu einer Protestversammlung in eine benachbarte

---

[79] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 30. November 1926, ebd.

[80] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 25. Januar 1928, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[81] Ebd.

Schule einzuladen und die Teilnahme dringend zu empfehlen. In der Kirche wurde eine Sonderkollekte für in Not geratene Christen gehalten. Pfarrer und Gemeinde beteten, „dass Gott die Tage der Verfolgung der Christen in Mexiko abkürzen wolle". Immer wieder lud Galen Gastredner aus anderen Landesteilen ein, so Düsseldorfer Jesuiten, die im Rahmen philosophisch-theologischer Themen beispielsweise über „Urchristentum und Kommunismus" sprachen. Auch monatlich stattfindende theologisch-philosophische Vorträge, die oft von Jesuiten gehalten wurden, dienten der religiösen Weiterbildung. An den monatlichen Zusammenkünften für Konvertiten nahmen in der Regel 60-80 Personen teil.

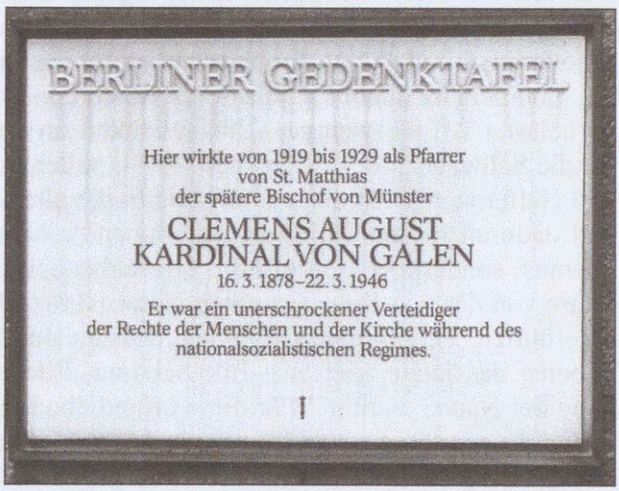
Am ersten Adventssonntag 1926 erschien zum ersten Mal ein Kirchenkalender für die St.- Matthias-Gemeinde. Er war für das Jahr 1927 gedacht als informativer Führer durch das gesamte kirchliche Leben mit den Angaben der Gottesdienste, Vorträge, Vereine und sonstiger Einrichtungen. Galen empfahl diesen Kalender von der Kanzel: „Wir möchten wünschen, dass alle diesen Kalender besitzen und lesen." Der Preis betrug 50 Pfennige. Dieser Kalender war ein weiterer Mosaikstein in dem großen Bemühen, in der Riesenpfarrei mit dem Presseapostolat Brücken zu schlagen und gegen die Vereinzelung in der Diaspora vorzugehen. Das gedruckte Wort hatte in der Pastoral einen Rang, den ihm erst der NS-Staat streitig machte und der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – jedenfalls im Bistum Berlin – nicht wieder erreicht wurde.

Im November 1926 tauchte mit Dr. Joseph Goebbels in der Berliner Parteienlandschaft ein neuer Name auf, der schnell Schlagzeilen machte. Der NS-Propagandist hatte von der Spreemetropole einen nicht gerade sympathischen Eindruck: „Eine entsetzliche Steinwüste mit Parfum und Frauenfleisch, das in schamloser Weise zur Schau gestellt wird."[82] Goebbels begann den „Kampf um Berlin". Er wusste, „wer Berlin hat, hat das Reich". Nach allen Regeln der Kunst zog er seine Propagandaregister nach dem Motto „Berlin braucht seine Sensation wie der Fisch das Wasser". Zusammenstöße mit der KPD, Hakenkreuz gegen Sowjetstern, Saal- und Straßenschlachten waren jetzt fast an der Tagesordnung. So meldete das Schöneberger Tageblatt am 1. Oktober 1928 zahlreiche Zusammenstöße mit Polizei und Kommunisten nach einem Aufmarsch von Nationalsozialisten. Vor dem Sportpalast, nur wenige hundert Meter von der St. Matthias-Kirche entfernt, gerieten die verfeindeten Parteianhänger in blutige Schlägereien. Galen und die Mehrheit der Berliner Zentrumsmitglieder waren gegen die grobschlächtige braune Propaganda praktisch immun, wenn auch einzelne Parteiziele hier und da gewisse Sympathien geweckt haben mögen. Dazu gehörten Hitlers Antimarxismus, sein „Kampf gegen den Bolschewismus" und die Frontstellung gegen das „Schanddiktat von Versailles".

---

[82] Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Bd. 1/I, München 2004, Eintragung vom 4. November 1924.

Der pastorale Alltag in der St. Matthias-Gemeinde verlief dagegen ohne Sensationen, wenn auch nicht ohne Konfrontationen. Warum war Galen ein Mann mit dieser schroffen Anti-Haltung zu vielen Bereichen in Gesellschaft und Politik? Warum geriet er mit seinen polarisierenden Äußerungen in die Nähe des autoritären Zeloten? Hatte er ein gebrochenes Verhältnis zu allem, was seinem traditionellen Denken widersprach? Warum überging er eine zeitlang Frauen und Mädchen an der Kommunionbank, weil sie ein für ihn zu gewagtes Dekolleté trugen? Ganz sicher waren ihm Meinungspluralismus und der Imperativ der Toleranz im heutigen Sinne fremd. Als Kind seiner Zeit vertrat er teilweise ethische Auffassungen, über die die Zeit inzwischen erbarmungslos hinweggegangen ist. Die von der Fuldaer Bischofskonferenz 1925 herausgegebenen „Katholischen Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen", für die sich Galen stark machte und an denen er nicht rütteln ließ, müssen heute bestenfalls Kopfschütteln oder Schmunzeln hervorrufen. [83]



An der Außenfront der St. Matthias-Kirche erinnert diese Gedenktafel an Pfarrer Clemens August von Galen. Papst Benedikt XVI. sprach ihn am 9. Oktober 2005 in Rom selig.

Ein Schlüssel für Galens rigorose Haltung dürfte in seiner 1932 veröffentlichten Broschüre „Die ‚Pest' des Laizismus und ihre Erscheinungsformen" zu finden sein. Die theologische Prämisse für diese kritische Auseinandersetzung ist bereits in seinem Brief aus dem Jahre 1926 zu entdecken. Galen meinte, die Mehrheit der Zeitgenossen in Deutschland – „Materialisten, Monisten, Deisten (Freimaurer) und auch christusgläubige Protestanten wissen nichts mehr von der Erbsünde und ihren Folgen" und „diese Mehrheit beherrscht unser öffentliches Leben, unsere Presse, unsere Mode, unseren Sport, unsere Kunst, ja zum größten Teil auch Politik und

[83] Der Kölner Kardinal Schulte hat diese Leitsätze im Januar 1925 den in Deutschland bestehenden Vereinigungen katholischer Edelleute empfehlend übersandt. Galen sah sich dadurch zu deren Einhaltung besonders verpflichtet. Unter dem Titel „Vexilla Regis prodeunt" wurden zum ersten Christkönigsfest am 31. Oktober 1926 dem deutschen katholischen Adel Erwägungen und Anregungen „von mehreren Priestern aus seinen Reihen" zugeschickt. Galen war Mitglied im Rheinisch-Westfälischen Verein katholischer Edelleute.

Verwaltung".[84] Nur unter diesem Blickwinkel sind viele damalige Äußerungen Galens zu Sport, gemeinsamem Wandern von Jungen und Mädchen, zu Familienbädern und Badebekleidung, zu Fragen der Schamhaftigkeit und der Unsittlichkeit und auch zur katholischen Jugendbewegung „Quickborn[85] samt deren führenden Geistlichen" annähernd zu verstehen. Der Pfarrer von St. Matthias sah in der Jugendbewegung bestimmte Kreise, „die dem Irrtum huldigen: Der Mensch ist von Natur gut; seine Triebe sind gut; gut ist, was die entwickelte, gesunde, gewandte, schöne Natur des Menschen verbreitet und fördert". Wer dort mitmache, fördere „den Sieg jener heidnischen Grundsätze", meinte Galen. Er widersetzte sich dem „modern-heidnischen Grundsatz", böse Begierlichkeit sei „in Wirklichkeit nur gesunde Sinnlichkeit".

Auch in der katholischen Jugendbewegung, die immer von der Bildung des „ganzen katholischen Menschen" spreche, vermisste Galen „die Demut, die glücklich ist, in Glauben und Leben an der Mutterhand der Kirche zu gehen, der wir viel, viel mehr vertrauen, als der eigenen Einsicht und Kraft". Seine Vorbehalte gegen die Jugendbewegung erwuchsen allerdings nicht aus prinzipieller Fortschrittsfeindlichkeit, sondern aus pastoraler Verantwortung für eine Jugend, die naturgemäß „nicht wie die Alten durch ein langes Vorleben im alten Gleise vorbelastet ist, die weniger Anhänglichkeit an das Alte, aber schärferen Blick für die Schwächen des Alten" habe. „Wir sollen und wollen dieser Jugend Rater und Helfer sein; denn ihr und uns bleibt die alte Lebensaufgabe ‚Gott erkennen und dadurch in den Himmel zu kommen'". Also kein naiver Fortschrittsoptimismus, sondern Wissen um die Gebrochenheit der menschlichen Natur. „Die Lehre von der von Haus aus guten Natur ist für all diese armen Irrenden und Irregeführten, eingestanden oder uneingestanden, Grundlehre des menschlichen Lebens; das letzte Ziel also Entwicklung, Pflege, Ausbildung, Vervollkommnung der Natur: ‚Kultur'! Für diese öffentliche Meinung gibt es keine Sünde."[86]

Spricht aus dieser Auffassung nur die Stimme eines in Kasuistik befangenen katholischen Moraltheologen, der sich gegen unchristliche Einflüsse der Umwelt abzugrenzen sucht? Oder spiegelt sich darin nicht vielmehr die damals durchgängige Ansicht der Fuldaer Bischofskonferenz, der sich Galen vorbehaltlos anschloss? Der theologisch traditionell denkende Pfarrer von St. Matthias, „das Kinderherz dieses Riesen"[87], wäre nie auf den Gedanken verfallen, hinter

---

[84] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 6. August 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[85] Der 1909 gegründete Quickborn war ein Bund der katholischen Jugendbewegung, der sich u. a. zum Verzicht auf Alkohol und Nikotin verpflichtete. Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte er sich, wesentlich geprägt durch Romano Guardini, zu einer Lebenserneuerungsbewegung, die ihre Treffen auf der Burg Rothenfels am Main hielt.

[86] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 13. August 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[87] Augustinus von Galen, Brief an seinen Bruder Franz von Galen vom 7. Oktober 1933. LWL Archivamt für Westfalen, Münster, Dep. GaN. Fr.

die Fuldaer „Leitsätze und Weisungen" von 1925 auch nur ein kleines Fragezeichen zu setzen. Seine Kirchlichkeit, die stets mit kindlichem Obrigkeitsgehorsam verbunden war, hätte jegliche Kritik als „stolze Selbstsicherheit und Subjektivismus" angesehen. „Dank sei dem Herrn, der uns aus Gnad' zur wahren Kirch' berufen hat. Nie woll'n wir von ihr weichen! Nicht um Haaresbreite!" So definierte Galen seine Kirchlichkeit.[88] „Wir müssen die Kirche lieben, nicht nur in dem Idealbild, wie Christus sie gewollt und gegründet, sondern so, wie sie konkret heute unter der Leitung des Heiligen Geistes vor uns steht. Sie allein gibt uns mit Sicherheit die Richtlinien zur Unterscheidung der Geister". Wenn „im Einzelfall einmal offizielle Stellen der Kirche sich irren sollten, so tragen sie, nicht wir, die Verantwortung".

Dieser bedingungslose Gehorsam in „freudiger Demut" ist Galen offenbar selbst nicht immer leicht gefallen. Denn er bekannte gegenüber Kaplan Holstein, dass „wir manchmal mit zu kühlem Herzen der Kirche und ihren Maßnahmen gegenüberstehen, wenn auch Verstand und Wille sich pflichtmäßig unterwerfen". Daher Galens Wegweisung: „Caute ambulare (Wandelt vorsichtig), im demütigen Bewusstsein unserer erbsündlichen Belastung und eigenen Kurzsichtigkeit!"[89] So oder ähnlich haben wohl viele Berliner Seelsorger in den zwanziger Jahren gedacht und geurteilt, auch der im benachbarten Bezirk Charlottenburg wirkende Pfarrer Bernhard Lichtenberg[90]. Galen drückte immer wieder „der Gedanke an die Verantwortung für so viele unsterbliche Seelen", denen er „vielleicht mehr ein in die Wüste nachgehender guter Hirte sein müsste".[91]

Nach Galens Tod ist ein neunseitiger Brief bekannt geworden, den Galen 1928 an seinen Neffen Christoph Bernhard auf seiner Schreibmaschine getippt hatte. Der einundzwanzigjährige Graf war inzwischen Haupt der Familie Galen geworden. In diesem Brief bat er den jungen Galen, als echter katholischer Edelmann die uralten Traditionen zu pflegen. Der tägliche Besuch der heiligen Messe gehöre dazu. Jeder, der über Besitz verfügt, solle sich nicht als Herr, sondern als Verwalter betrachten. Am Ende des Briefes schrieb Galen: „So, nun bin ich am Ende meiner Vorlesung. Vielleicht bist Du auch schon das Geschreibsel des altmodischen Onkels längst leid."[92] Adliger Standesdünkel war ihm einerseits fremd. Galen unterschrieb seine Briefe lediglich mit Galen oder setzte noch

---

[88] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 13. August 1926, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[89] Ebd. vom 13. August 1926.

[90] Bernhard Lichtenberg, (1875-1943), 1899 Priesterweihe, 1913-1931 Pfarrer der Herz Jesu-Gemeinde in Berlin-Charlottenburg, 1931 Dompfarrer, später Dompropst, 1941 verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, 1943 auf dem Transport in das KZ Dachau gestorben, sein Grab befindet sich in der Unterkirche der Berliner St.-Hedwigs-Kathedrale, 1996 in Berlin selig gesprochen.

[91] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 30. Dezember 1927, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9.

[92] C. A. von Galen, Brief an Christoph Bernhard Graf von Galen vom 10. Januar 1928, in: PASCHALIS NEYER, Mit Herzblut geschrieben. Große Männer an ihre Kinder, Werl 1951, S. 109-122.

ein „Pfarrer" hinzu. Andererseits erweiterte er nach dem Preußischen Gesetz über die Aufhebung der Standesvorrechte von 1920, das Adelstitel als Bestandteile des Namens beließ, oft seine Unterschrift mit „Graf von Galen". Die Vorbildfunktion des Adels war ihm, vom Titel abgesehen, ganz und gar selbstverständlich. „Das ist es ja, was den Adel auch jetzt noch (...) als besonderen Stand erhält und ihm eine Ehrenstellung im Volk verschafft, dass unser Name einem Jedem sagt: er stammt von einem Edelmann ab, er ist dazu erzogen, ein Edelmann zu sein, unabhängig, selbstlos und treu."[93]

Es ist bei Galens biographischer Struktur verständlich, dass er kein inneres Verhältnis zur Gedankenwelt von Romano Guardini hatte, der seit 1923 an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität viel besuchte Vorlesungen über Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung hielt. Dass Guardini von der Burg Rothenfels aus ein führender Wegbereiter des in seinen Augen liberalen Quickborn und der Jugendbewegung war, fiel offensichtlich schwerer ins Gewicht als dessen Anstöße zur liturgischen Bewegung.

Galens priesterliche Spiritualität war durch Elternhaus und Priesterseminar tief traditionell und ignatianisch geprägt. „Ich versuche, die hl. Messe, das Brevier, das Verweilen vor dem Allerheiligsten in der Wertskala meines Herzens an die erste Stelle zu setzen", schrieb er seinem Vertrauten, Kaplan Holstein. Er verhehlte aber auch nicht, dass das Gebet seinem Gefühl nach oft noch immer eine „Last" sei. Aber das Gebet sei „nicht für Gott, sondern für uns nötig". Es sei „das Nötigste, um uns, soweit es an uns liegt, im übernatürlichen Denken und Streben in unserer ‚Höhenlage' zu halten". Ein besonderes Interesse an theologischen Neuerscheinungen konnte man ihm nicht nachsagen. Bei seinem unangefochtenen Glauben gab es offenbar nicht das, was der Münsteraner Philosoph Peter Wust[94] später „Ungewissheit und Wagnis" und „Halbdunkel zwischen Gewissheit und Ungewissheit" genannt hat.

Wie ernst Galen auch den regelmäßigen Empfang des Bußsakramentes nahm, geht ebenfalls aus einem Brief an seinen ehemaligen Kaplan und Beichtvater Holstein hervor. An jedem Samstagabend hatte er bei ihm gebeichtet. Nun riet er dem in das Bistum Münster zurückgegangen Kaplan, er möge sich selbst einen „frommen, klugen, demütigen, selbstlosen" Beichtvater suchen, dem man „nicht nur die Sünden, sondern auch die Schwierigkeiten der Stimmung, Versuchungen zur Resignation mit Nutzen" sagen könne. Er selbst habe nach dem Weggang seines festen Beichtvaters in dieser Beziehung leider „bisher noch wenig Glück gehabt".[95]

---

[93] Haus- Familienchronik, S. 2 (wie Anm. 71).

[94] Peter Wust (1884-1940), seit 1930 Professor für Philosophie in Münster, Bischof Galen richtete anlässlich des Todes von Peter Wust am 12. Mai 1940 ein Hirtenwort an die Jugend seines Bistums. Wortlaut in: Peter Löffler (Hrsg.), Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946, Bd. 2, Paderborn 2. Aufl. 1996, Nr. 297.

[95] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 13. August 1925, BAM Sammlung Kardi-

Rückkehr nach Münster

Am Abend des Neujahrstages 1929 hielt der Fürstbischöfliche Delegat Josef Deitmer die Schlussprozession bei der Feier des Ewigen Gebetes in St. Matthias. Als Münsteraner, der selbst 1892 ein Jahr Kaplan an St. Matthias war und danach Kuratus in Steglitz und Erbauer der Rosenkranz-Basilika wurde, hat ihn Pfarrer Galen bereits zum sechsten Mal dazu eingeladen. Der Weihbischof blieb auch anschließend beim Konvent der Münsteraner Priester in Berlin. „Er weilte bis ½ 11 Uhr sehr frisch und fröhlich in unserer Mitte", heißt es dazu in der Chronik.

Zwei Wochen später, am 16. Januar, erlitt Weihbischof Deitmer einen tödlichen Herzanfall. Der erste Berliner Weihbischof, der seine irdische Ruhe in der Krypta der St.- Hedwigs- Kathedrale gefunden hat, war als Mann der Grundpastoral in der Aufbauphase des Berliner Katholizismus eine gute Wahl. Interimistischer Leiter der Delegatur wurde zunächst Prälat Eduard Cortain. Er stammte gleichfalls aus dem Bistum Münster und war Pfarrer von St. Sebastian im Wedding. Galen bedauerte den Nachfolger von Deitmer, der nun „unter den Augen von Freund und Feind" eine Diözesanverwaltung aufbauen müsse, bei der „jeder Missgriff eine Blamage des ganzen deutschen Katholizismus sein würde". Er selbst tippte auf Maximilian Kaller, damals Apostolischer Administrator von Schneidemühl, der als ehemaliger Pfarrer von St. Michael das Berliner Pflaster bereits kannte und dort Wegbereiter des Laienapostolats gewesen war.[96] Zugleich hoffte er, dass die Ernennung von Deitmers Nachfolger nicht allzu lange dauere. Denn ein langes Interregnum mit Cortain und Banasch würde wohl „schwer zu ertragen" sein.[97]

Im gleichen Jahr 1929, unmittelbar vor der Errichtung des Bistums Berlin, teilte Graf Galen seiner Gemeinde mit, der Münsteraner Bischof Johannes Poggenburg habe ihn aufgefordert, „auf St. Matthias, an dessen Spitze ich seit 1919 stehe, Verzicht zu leisten, um in die Heimatdiözese zurückzukehren und die St.-Lamberti- Pfarrei in der Stadt Münster zu übernehmen". Diese unerwartete Rückberufung kam für Galen allzu plötzlich, sodass er um einen Aufschub bat. Ihm wurde daraufhin erlaubt, die Erstkommunionvorbereitung in der Pfarrei noch zu Ende zu führen.

Zum Nachfolger Galens ernannte der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Bertram, auf Vorschlag des Bischofs von Münster am 23. März 1929 Pfarrer Albert Coppenrath, den seine Ernennung wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf.

---

nal von Galen, A 9.

[96] Tatsächlich ist jedoch der Bischof von Meißen, Dr. Christian Schreiber, mit Errichtung des Bistums am 13. August 1930 zum ersten Bischof von Berlin ernannt worden. Er war zuvor seit September 1929 Apostolischer Administrator in Berlin.

[97] C. A. von Galen, Brief an Kaplan Heinrich Holstein vom 22. Januar 1929, BAM Sammlung Kardinal von Galen, A 9. Eduard Cortain und Dr. Georg Banasch waren in der Verwaltung der Fürstbischöflichen Delegatur tätig. Beide gehörten später nach der Bistumsgründung dem ersten Domkapitel bei St. Hedwig an.

Seine Einführung erfolgte erst nach Galens Weggang. Der neu ernannte Pfarrer von St. Lamberti zog am 16. April 1929 nach Münster um. Bei der Verabschiedung von seinen geistlichen Mitarbeitern in Berlin kniete er vor seinen beiden Kaplänen nieder und erbat von ihnen den priesterlichen Segen. Am 24. April wurde Galen als Pfarrer der St.-Lamberti-Gemeinde kanonisch eingeführt.

Eine spätere Rückkehr Galens nach Berlin hat sich nicht gefügt. Als 1935 ein Nachfolger des verstorbenen zweiten Berliner Bischofs Dr. Nikolaus Bares gesucht wurde, schlug Maximilian Kaller, inzwischen Bischof des Ermlandes, Bischof Galen von Münster vor, den er aus seiner eigenen Zeit als Pfarrer von St. Michael in Berlin als einen „Mann ohne Furcht“[98] schätzen gelernt hatte. Der Fuldaer Bischof Damian Schmitt nominierte ebenfalls den Bischof von Münster, weil er „die Berliner Verhältnisse gut kennt“[99]. Auch Kardinal Bertram aus Breslau hielt Galen für „sehr geeignet“ und „für den besten Kandidaten“ auf dem Berliner Bischofsstuhl. Er gab Galen gegenüber dem ebenfalls als Kandidaten erwähnten Eichstätter Bischof Preysing den Vorzug. Ob Letzterer „an Sicherheit des Urteils und Agilität des Auftretens die gleiche Eignung wie Bischof Galen hat“,[100] wage Bertram nicht zu behaupten.

Das Domkapitel bei St. Hedwig hat den Namen des ehemaligen Pfarrers von St. Matthias zwar ebenfalls an die erste Stelle der ihm zustehenden Vorschlagsliste gesetzt und Rom zugeleitet. Schließlich war Clemens August Graf von Galen im Berliner Katholizismus eine bekannte Persönlichkeit. Außerdem sei er als Bischof von Münster „in der Verteidigung und Bewahrung der wahren katholischen Lehre sehr verdient“.[101] Der Vatikan setzte Galens Namen jedoch nicht auf die Dreier-Liste, aus der das Berliner Domkapitel den neuen Bischof zu wählen hatte. Gewählt wurde der Eichstätter Bischof Konrad Graf von Preysing (1880-1950)[102], ein Vetter Galens.[103]

98 Maximilian Kaller an den Apostolischen Nuntius Orsenigo am 25. März 1935, Archivio Segreto Vaticano (ASV), Germania Pos. 674 fasc. 234.

99 Damian Schmitt an den Apostolischen Nuntius Orsenigo am 16. März 1935. Ebd.

100 Adolf Kardinal Bertram an den Apostolischen Nuntius Orsenigo am 23. März 1935. Ebd.

101 Paul Steinmann, Dompropst bei St. Hedwig, an den Apostolischen Nuntius Orsenigo am 15. März 1935. Ebd.

102 Der Vatikan hat auf die Terna, aus der das Domkapitel bei St. Hedwig den neuen Bischof zu wählen hatte, folgende drei Kandidaten gesetzt: Konrad von Preysing, Bischof von Eichstätt, Paul Weber, Domkapitular bei St. Hedwig in Berlin, und Dr. Wendelin Rauch, Professor für Moraltheologie am Bischöflichen Seminar in Mainz.

103 Die Verwandtschaft der beiden Grafen war dadurch gegeben, dass ihre jeweiligen Urgroßmütter Schwestern waren. Galens Urgroßmutter war Freifrau Klementine v. d. Wenige, während Marie-Therese v. d. Wenige Preysings Urgroßmutter war.